

## Christian von Ditfurth

Wachstumswahn  
Wie wir uns selbst  
vernichten

Sachbuch 1995

[wikipedia C. v. Ditfurth](#)



**E**s ist jedesmal das gleiche. Irgendwo in Afrika. Ein Kind verhungert. Wir vor der Mattscheibe können den Hunger sehen. Und die Schwäche des Kindes, das sich den Fliegen ergibt, Hunderten der metallfarbenen Insekten, die ihm in Mund, Nase, Augen und Ohren kriechen. Sie leiden keinen Hunger, sondern trinken Tränen, Blut und Speichel des sterbenden Kindes. Das Festmahl der Fliegen kündigt vom nahenden Tod.

Wenn sie über lange Zeit anhalten, lassen Unterernährung und Eiweißmangel den Körper aufquellen, die Haut wird rissig und verfärbt sich ins Graugelbe. Die funktionslos gewordene Leber schwillt und bläht den Bauch auf zu einem harten Ballon. Verhungerte Kinder sind dick, zum ersten- und zum letztenmal in ihrem Leben.

Die Mutter kann dem Kind nicht helfen. Ihre Brüste sind ausgedörrt wie das Land, in dem sie lebt. Das Vieh, so sie welches hatte, ist längst elend verdurstet. Die Früchte, die sie früher geerntet hat, hat die Sonne weggebrannt. Sie hat gegenüber ihrem Kind nur den Vorteil, erwachsen zu sein, Entbehrung länger ertragen zu können. Ihr Immunsystem ist stabiler, und so bedeuten Infektionen nicht gleich den Tod.

Ihr Kind aber hatte keine Zeit, Abwehrkräfte gegen Krankheiten aufzubauen. Der Körper frisst nach den spärlichen Fettvorräten sich selbst auf. Ist die vollständige Entkräftung, der Marasmus, eingetreten, dann hilft nichts mehr. Neben den Fliegen machen sich Viren und Bakterien, ihrer natürlichen Gegner beraubt, über den Organismus des Kindes her. Irgendeine ansteckende Krankheit macht dem Leiden dann

ein gräßliches Ende.

Der Hungertod dauert lang und ist qualvoll. Die Menschen verlieren ihr Leben Stück um Stück, 55.000 jeden Tag, 20 Millionen im Jahr, die meisten davon sind Kinder. Schätzungen zufolge hungern heute 600 bis 800 Millionen Menschen, Ende dieses Jahrtausends wird es eine Milliarde sein. Der amerikanische Ernährungsexperte Paul R. Ehrlich von der kalifornischen Stanford-Universität erklärte 1992, daß im vergangenen Vierteljahrhundert 200 Millionen Menschen verhungert seien.

9

Vor den Hungernden stehen die Armen auf der Skala des menschlichen Niedergangs.<sup>3</sup> Immer am Abgrund des Lebens vegetierend, kämpfen sie tagtäglich gegen den Untergang auf dem Land oder in überquellenden Städten. Sie haben nie genug zu essen, leben in abstoßenden hygienischen Verhältnissen, werden von mangelbedingten Krankheiten heimgesucht, **können nicht lesen, und sie werden immer mehr.**

**Diese Menschen sind ausgeschlossen von der Weltgesellschaft, dem <Weltdorf> mit der <Weltinnenpolitik>, jenen gefährlichen Schimären, denen manchmal auch Wohlmeinende auf den Leim gehen.**

Die Kinder der Armen haben keine Aussichten, dem Schicksal der Eltern zu entkommen. Ganz im Gegenteil. Während die OECD,<sup>5</sup> die Organisation der reichen Industriestaaten für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, manchen Entwicklungsländern<sup>6</sup> in Lateinamerika und Asien gute Zeugnisse in Wirtschaftswachstum ausstellt, findet dieses meistens nur für die Wohlhabenden statt. **Wachsende Armut bei steigendem Pro-Kopf-Einkommen ist die Regel in den Ländern des Südens.** Allein das zeigt, was dieser statistische Maßstab taugt, der doch einer der Eckpfeiler der Entwicklungspolitik ist.<sup>7</sup>

Bedingung für diese Entwicklung und diesen Reichtum ist die Armut von Milliarden, nicht allein, weil Reiche Arme ausbeuten, sondern nicht weniger, weil industrielles Wachstum und technische Revolution zwar einen nie dagewesenen Warenberg produzieren, aber von dessen Erzeugung und daher von der Teilnahme am Konsum immer mehr Menschen ausschließen. Sofern sie je eine Chance hatten, einen Wohlstandszipfel zu erhaschen.

10

**Die Kluft wird tiefer. Aber sie ist nicht unüberbrückbar, jedenfalls nicht von der Seite der Armut her. Diese nämlich kriecht nun auch dorthin, wo zuvor fast nur Reichtum geherrscht hatte. Das Wirtschaftswachstum — vielen der Unterpfeiler von Fortschritt und Wohlstand — gebiert Elend.**

Wächst der Ausstoß der Industriegesellschaft nicht, nennt man dies Krise. Menschen

verlieren Arbeit und dadurch Einkommen — Obdachlosigkeit und alle sonstigen Erscheinungen der Verarmung treten vermehrt auf.

Wächst die Wirtschaft, dann verlieren ebenfalls Menschen Arbeit, weil die Effizienz der Industrieunternehmen steigt und pro Kopf mehr hergestellt werden kann. Der technische Wandel entwertet berufliche Qualifikationen, der Wettbewerb erzwingt Kostensenkungen, und am Schluß steht Wachstum durch Entlassung. Die Automobilindustrie und die EDV-Branche haben diese Methode beispielhaft vorgeführt. Arbeitsplätze würden fast nur noch in mittleren und kleinen Betrieben geschaffen, sagen Experten.

**Das soziale Netz dehnt sich schon in den reichen Staaten. Was aber geschieht in jenem riesigen Teil der Erde, den Konkurrenz und Wachstum in den Weltmarkt reißen?**

Viele Staaten, die in den siebziger und achtziger Jahren kreditgefüttert in den Wachstumzug einstiegen, sind heute schuldenüberladen und nicht mehr handlungsfähig. Aber auch dort gedeihen Industrie und Handel, wenngleich in bescheidenerem Rahmen. Fast überall schon auf der Welt können wir die gleichen Produkte kaufen.

**Aber es ist die Wiedergeburt des Manchester-Kapitalismus auf elektronischem Niveau.** Hatte jene kohleverrußte Epoche des Industriezeitalters noch die Menschen in die Fabriken gelockt, getrieben und geprügelt, so spucken die High-Tech-Enterprises der Weltwirtschaft sie aus. Fabrikinspektoren britischen Musters sind belächelnswerte Fossilien. Die moderne Industrie schindet die Arbeiter nicht mehr, sie braucht sie nicht.

Aber noch halten sich Bastionen hoher Arbeitsintensität gegen den hochtechnisierten Ansturm. Der Preis ihrer Konkurrenzfähigkeit ist die Gesundheit ihrer Arbeiter, Frauen und Kinder nicht weniger als Männer.

11

Die Klagen etwa deutscher Gewerkschafter über Hungerlöhne und die lebensbedrohlichen wie schikanösen Arbeitsbedingungen in asiatischen Textilfabriken sind berechtigt und klingen doch falsch. Denn der Weltmarkt — und oft die Zollmauern der Reichen — zwingt die Armen, ärmlich zu produzieren. Täten sie es nicht, verlören sie selbst ihre jämmerlichen Arbeitsplätze. Deutsche Gewerkschafter sind nicht weniger auf ihre Klientel geeicht als französische, russische oder mexikanische. Man darf das nur nicht vergessen, wenn man ihnen zuhört.

Hunger und Armut finden ihre Ursache nicht im Wachstum des Reichtums allein. Kriege und Bürgerkriege, Naturkatastrophen, Wirtschafts- und Handelskrisen sind klassische Elendserzeuger. **Hinzu gesellen sich seit einigen Jahrzehnten, aber erst kürzlich entdeckt, die Vorboten der Klimakatastrophe, die unseren Planeten verwüsten.** Zuviel Wasser und zuviel Wärme überfluten und verbrennen die Acker, von denen immer mehr Menschen sich ernähren müssen.

Viele arme Menschen und, tausendfach effizienter, wenige reiche Menschen fischen die Meere leer. In manchen Ländern der Erde kann die Nahrungsmittelproduktion nicht mehr mithalten mit dem Bevölkerungswachstum. Das US-amerikanische <World Watch Institute> etwa befürchtet, daß in den kommenden vier Jahrzehnten in Afrika, auf dem indischen Subkontinent und in der VR China die Nahrungsmittel knapp werden, weil das Bevölkerungswachstum die Ernten überholt.

### »Betroffenheit« ist gefragt

Wir stehen nicht vor der universalen Katastrophe, wie manche verharmlosen, wir stecken längst darin.

Genauer gesagt: Wir haben uns verheddert in einem Geflecht von Heimsuchungen, in dem destruktive Triebkräfte auf das wirkungsvollste ineinandergreifen. Derart komplexe Ursachenknäuel treiben selbst Experten an die Grenzen des Verstehens.

Das aber schreckt die Medien nicht davon ab, sich der ökologischen, sozialen und politischen Bedrohungen zum Zweck der Auflagensteigerung zu bedienen.

Das gilt auch für jene Zeitungen und Zeitschriften, die sich nach eigenem Bekunden der Aufklärung verschrieben haben und jeden Vergleich mit der Boulevardpresse empört von sich weisen würden.

12

Die Katastrophe, die Medien und ihr Publikum haben sich zu einer eigentümlichen Symbiose verklebt. Wer könnte ernsthaft einem seriösen Redakteur einer seriösen Zeitschrift widersprechen, wenn dieser erklärt, sein Blatt in die sichere Pleite zu führen, wenn er der Komplexität der Wirklichkeit standhaltende Analysen abdruckte?

Der Leser, auf den der Anspruch der Aufklärung zielt, will nicht aufgeklärt werden. Er will bestenfalls aufgeregt werden. »Betroffenheit« ist gefragt. Er braucht den Schauer und die Aufregung in einer abenteuerlos gewordenen Gesellschaft.

Nicht Dummheit und Borniertheit sind ihm vorzuwerfen, vielmehr beruht das Bedürfnis nach Sensation auf tief in der Stammesgeschichte des Menschen liegenden Wurzeln. Es ist der Mangel an Abenteuern, direkter Bedrohung und Rätselhaftigkeit der Umwelt, der den Drang nach nervenanspannender Kompensation auslöst.

Selbst die aus besten aufklärerischen Motiven gespeiste **Katastrophenitis** hat verhängnisvolle Wirkungen. Der auf den Medien lastende wirtschaftliche Zwang, aus dem Ursachengewirr publikumsadäquate Stränge herauszuziehen, vernebelt die Realität und

verzerrt die Wahrnehmung.

Und so endet der in bester Absicht unternommene Versuch, die Leser aufzurütteln, meist im Desaster greller Oberflächlichkeit. Oft wird gar das Gegenteil von dem erreicht, was beabsichtigt war.

Ein klassisches Beispiel, aber nur eines unter vielen, ist eine große Reportage in der Illustrierten STERN vom Frühjahr 1994.

Das ist ein glänzend gemachtes Potpourri aus Grafik und Text, nicht eine Anzeige stört dieses vierzehnteilige farbige Gesamtkunstwerk mit dem Titel »Zeitbombe Mensch«. Gleich auf der ersten Seite eine beeindruckende bildhafte Verwandlung der Erdkugel in eine Bombe, deren Züandschnur und Sprengstoff eine ununterbrochene und nur durch den Bildrand begrenzte mehrreihige Menschenkette ist, die sich ungebremst in die Kugel hineindrängt, bis diese platzt. **Darunter Klartext:** »Wenn die Bevölkerungsexplosion nicht sofort gestoppt wird, drohen apokalyptische Zustände: unregierbare Monster-Städte, Hunger-Weltkriege und irreparable Zerstörung der Umwelt.«

13

Es folgen Seite auf Seite erschlagende Tatsachen, in Schaubildern und Grafiken beeindruckend montiert, eine Dokumentation auch dessen, daß unsere Spezies die Fähigkeit zur Selbstregulation der Fortpflanzung verloren hat, dem menschlichen Gehirn die Vorstellung exponentiellen Wachstums fremd ist und es auch daher die daraus drohenden Gefahren nicht oder nicht ausreichend erkennt.

Ich werde in einem späteren Kapitel das Bevölkerungswachstum diskutieren. Hier, wo es um die verhängnisvollen Folgen öffentlicher Berichterstattung geht, nur soviel: Das publikumswirksame Herausgreifen eines Gefahrenmoments aus einem Gesamtkomplex verwandelt ein vielseitiges Phänomen nicht nur in ein Klischee, sondern verharmlost und entschuldigt auch.

Das Bevölkerungswachstum hat in einigen armen Regionen der Erde die Grenze des Verträglichen überschritten, in anderen noch nicht. Es kann nicht bezweifelt werden, daß mehr Menschen mehr essen und mehr Wasser verbrauchen und nicht zuletzt durch ihre Wirtschaftstätigkeit die Umwelt stärker belasten.

Es ist aber nicht weniger wahr, daß die heutige Zerstörung und Vergiftung von Mensch und Natur fast vollständig auf das Konto der reichen Industriestaaten des Nordens geht, wo sich mancher Demograph und nicht wenige Politiker um den Bevölkerungsschwund sorgen.

Der Rückschlag des Wachstumswahns auf die Industrienationen und die Dritte Welt gefährdet das Überleben der Gattung Mensch.

Was uns daran hindert, diese Bedrohung wahrzunehmen, ist nicht nur einer bestaunenswerten Verdrängungsleistung geschuldet, sondern nicht minder einem Konstruktionsfehler in unserem Hirn:

Wir nehmen Katastrophen nicht wahr, wenn sie sich facettenreich heranschleichen und allmählich auswachsen, wenn ihr Erscheinungsbild und ihre Ursachen über viele Kettenglieder und keineswegs geradlinig miteinander verbunden sind. Es handelt sich hier nicht um jenen Kometenhagel, der die Erde verfinstern ließ und den Sauriern die Nahrung raubte, sondern um einen selbst eingeleiteten Vernichtungsprozeß im Kriechgang und ohne Knalleffekt.

14

Weitere Generationen werden in ihn hineingeboren werden und seine Ausgangssituation nur aus den Geschichtsbüchern kennen. Nur wer einmal im Fluß gebadet hat, kann wirklich den Verlust ermessen, der durch die Wasservergiftung entstanden ist.

Praktisch und erfolgverheißend an der verdrängenden Ursachenfindung ist der Umstand, daß der Norden für das Bevölkerungswachstum sowenig direkt verantwortlich ist wie für das Abholzen der Regenwälder.

Jeder Chefredakteur, der es bleiben will, ist gut beraten, Artikel oder Fernsehbeiträge über unattraktive und sensationsarme Themen wie etwa den Nettokapitaltransfer von Süd nach Nord abzuwimmeln. Anklagen an die eigene Adresse akzeptiert der durchschnittliche Zeitungsleser günstigstenfalls in höchst abstrakter, unverbindlicher Fassung, auflagenträftig oder quotentreibend sind sie nie.

Politik, Wirtschaftsverbänden und Gewerkschaften wäre es ein Greuel, die eigene Verantwortung den Folgen ihres Handelns oder Nichthandelns anzupassen. Sie preisen sich statt dessen als ökologische Musterknaben, rufen die Länder der Dritten Welt zur Mäßigung beim Gebären auf, spendieren Entwicklungshilfegelder für Naturparks und verzichten auf den Import der harten Hölzer aus den Tropen.

Es geht hier nicht um bösen Willen (den gibt es natürlich auch). Es geht hier nicht um Parteibuch-»Journalisten« und Quotenfetischisten, denen ethische Tabus unbekannt sind und dies auch noch als »cool«, »professionell« oder »abgebrüht« feiern. Es geht vielmehr um jene Menschen in den Medien, die ihren Beruf ernst nehmen und ihn verantwortlich ausüben wollen.

Ähneln ihre Lage nicht jener des von Karl Marx beschriebenen Kapitalisten, der sogar als überzeugter Humanist den Gesetzen der Ökonomie folgen muß, wenn er überleben will? So kann selbst ein engagierter Bericht eines seriösen Journalisten über das Leiden der Menschen auf dem größeren Teil des Erdballs Vorurteile verfestigen.

Aber nicht einmal die übelsten Boulevardzeitungsreporter könnten eine auch nur annähernd so verheerende Wirkung erzielen wie das Fernsehen und die von ihm bestimmte Kultur und Politik.

15

Wir sehen die nahe und die ferne Welt durch die Augen der Massenmedien, deren elektronischer Teil im letzten Jahrzehnt nun auch in Deutschland einer bis heute währenden Revolution unterliegt [durch die Explosion der Kanäle](#).

Das Vier-zu-drei- und bald Sechzehn-zu-neun-Rechteck des Fernsehgeräts bestimmt in wachsendem Maß auch die Strukturen im Zeitschriftenmarkt: Kurz, knapp und bunt bebildert bis grell geben sich die Artikel. Ohne Fotos keine Wahrheit — oder das, was die Medienmacher dafür halten. Das Rezept hat Erfolg, Information ist Unterhaltung.

Der amerikanische Medienkritiker **Neil Postman**, dessen Heimat sich längst zum abschreckenden Vor-Bild einer TV-Gesellschaft ausgewachsen hat, beklagt zu Recht, daß aus mündigen Bürgern Zuschauer werden. Wenn das kulturelle Leben sich darstelle als gigantischer Amüsierbetrieb, das Volk sich von Trivialitäten ablenken lasse und der öffentliche Diskurs zu einem unterschiedslosen Geplapper herunterkomme, dann sei die Nation in Gefahr.

### *Die »Guckguck«-Welt*

Politik verwandelt sich von einem vornehmlich von Gruppeninteressen geprägten Konfliktfeld zum Spektakel. Der Hauptunterschied zwischen den großen Volksparteien rührt aus ihrer Organisationsgeschichte, ihrer historischen Verwurzelung. Es ist ein später Sieg Eduard Bernsteins, den aber dieser so wohl nie gewollt hätte, daß von Parteizielen inzwischen kaum mehr die Rede ist. Sie werden sogar zunehmend versteckt hinter einer Mischung aus populistischer Ansprache und verbleibenden rudimentären Einblendungen aus der Wirklichkeit, die von den Politstrategen jedoch als Reibungsverluste denunziert werden.

Viel Mut brauchen jene kritischen Geister in den Parteien, die den Maßstab der Politik nicht verkürzen auf den kommenden Wahlsieg. [Sie werden weggebissen und mit ihnen Intellektualität](#). Das Mittelmaß diktiert die Politik. Entscheidend ist weniger der Inhalt der Aussagen, sondern das Wie. Nicht: Was steht in der Rede? Sondern: Wie wird es gesagt? Wie läßt sich ein Politiker »verkaufen«?

16

[Wie lassen sich die Machterhaltungs- und Machtgewinnungsinteressen in Bildern und Symbolen artikulieren?](#) Den Zusammenbruch des Bonner Schürmannbaus als Sinnbild

des Regierungszustands zu prägen, wäre jeder parlamentarischen Opposition als notwendig erschienen. Nur, bauen die Minister selbst? Und vor allem: Gibt es nichts Wichtigeres?

Die Imageberater und Public-Relations-Profis haben das Sagen. Nicht die Qualifikation der Politik ist ausschlaggebend, sondern ihre Darstellung.

So nimmt es nicht wunder, daß einstige Macher des bekanntesten deutschen Verdummungsblatts Kommandozentralen in Politik und Medien erobern konnten. Was könnte den Verfall der politischen Moral seit den Endsechziger Jahren drastischer personifizieren als Peter Boenisch in Bonn?

(d-2016: Der Chefredakteur der bildzeitung wird Regierungssprecher. Vgl. auch bei wikipedia-Boenisch)

In weiten Regionen der Medienlandschaft ist die Kluft zwischen Presse und Politik längst eingerissen. Viele Medien kontrollieren die Politik nicht, sie machen Politik, haben sich mit politischen Lagern verwoben zu Machtkomplexen. Der Erfolg des Mediums ist der Erfolg der Politik und der Erfolg der Politik der Erfolg des Mediums. Die Ära Kohl steht nicht allein für den Ersatz der Politik durch (oft noch pathetische) Symbolik, sondern auch für das Ende der medienpolitischen Scham.

Unentwirrbar eng verflochten sind Parteiführung, Kanzleramt und die Kirch- und Springer-Imperien, während sich auf der anderen Seite, zwar locker noch, aber sichtbar, das eher zur Sozialdemokratie neigende Lager formiert und im Bertelsmann-Konzern eine wichtige Stütze gefunden hat.

Es ist schon grotesk: Die Machtzusammenballung der Kontrahenten wächst in post-orwellsche Dimensionen, aber das, was sie an Programmatik trennt, war, bei allem Theaterdonner, noch nie so gering. Daß ein Mediengigant die ganze Macht ergreifen will, von der er einen Batzen ja immer schon besitzt, mag eine italienische Episode bleiben. Aber die Information ist schon längst keine Ware mehr, deren Gebrauchs- und Tauschwert mit der Nähe zur Wahrheit steigt. Sie ist statt dessen zur schlagkräftigsten Waffe riesiger Wirtschafts-/Politik-Komplexe geworden.

Gewiß, es gibt auch im Fernsehen noch aufklärerische Impulse. Aber sie richten sich, stets bedroht vom Quotentod, an eine intellektuelle Minderheit.

17

Ist es nicht ein an Deutlichkeit unüberbietbares Signal, daß selbst die Aufklärung sich dem Diktat der bunten Bilder unterwirft?

Die Form bestimmt den Inhalt. Das Medium diktiert die Information. Wahr ist nur das Bild. Was nicht abbildbar ist, existiert nicht. Analyse ist nicht bildgemäß, also nicht



»vermittelbar«. Diskurs ist langweilig, Getöse über Läppischthemen dagegen werbespotkompatibel. Möllemann am Fallschirm überlebt als Bild, was Möllemann sagt, weiß morgen schon keiner mehr.

Fernsehen ist Theater. Helden und Bösewichter sind gefragt, Zwischentöne sind Krampf im Quotenkampf, Ausgewogenheit langweilig.

Für den größten Teil der Öffentlichkeit hat sich die Politik in eine Sparte der ununterbrochenen Unterhaltungsshow verwandelt. Postman spricht von einer »Guckguck-Welt« und einer »Und-jetzt-Kultur«, in der sich die Bilder beliebig abwechseln.

Der Münchener Philosoph Peter Sloterdijk bemerkt über die heutigen Medien, daß sie alles umfaßten, weil sie nichts erfaßten, daß sie alles zur Sprache brächten und über alles nichts sagten. Die Medienküche serviere täglich einen Realitätseintopf mit unzählig vielen Zutaten, die doch jeden Tag gleich schmeckten.

Wir stumpfen ab angesichts der wahllosen Aufeinanderfolge von Unglücken und Unfällen. Wobei wir und unsere Medien uns am meisten über die kleinen Katastrophen in der Nachbarschaft erregen, die großen überschreiten unser Begriffsvermögen, zumal sie längst in Serie medial über uns hereinbrechen.

Das ist schon ein seltsames gesellschaftliches Gefühlsleben, in der eine Vergewaltigung die Gemüter weitaus stärker erhitzt als das tagtägliche Krepieren Hunderttausender. Ein TV-Berichterstatter in den USA fand Mitleid für die Politiker in Washington, die über Monate an die Wand gedrückt würden durch den Prozeß gegen O.J. Simpson, einen einstigen Footballstar, dem vorgeworfen wird, seine Frau und deren Liebhaber ermordet zu haben.

Der Konstanzer Verhaltensphysiologe Hubert Markl hält es geradezu für »furchterregend, daß uns vor übergroßem Elend nichts so naheliegt, als es zu ignorieren«.<sup>15</sup> Oder, wenn der psychische Druck, den die Bilder uns auflasten, zu stark wird, es wegzudrücken, indem wir spenden.

18

Ist es noch niemandem aufgefallen, daß mit der Steigerung des weltweiten Elends und der offenkundigen, aber unausgesprochenen Unfähigkeit, es mit unseren Instrumenten wenigstens abzumildern, auch manche Medien sich zunehmend beim Spendensammeln engagieren?

Wohltätigkeit statt Kritik der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die den unaufhörlichen Wahnsinn hervorbringen. Wohltätigkeit als symbolische Handlung und Verzicht auf Politik sind ein tödliches Paar. Sie verhindern nicht allein, daß die

Strukturen verändert werden, die die Not erzeugen, sie verfestigen nicht nur die Abhängigkeit der Dritten von der Ersten Welt, sie erzeugen auch mehr Hunger und mehr Elend. (Wir werden die mörderischen Folgen der Nahrungsmittelhilfe an anderer Stelle eingehend betrachten.)

In einer solchen Welt gibt es kaum Zusammenhänge und Bedeutung. Hier konkurriert Politik um die Aufmerksamkeit des Bürgers mit dem Geschrei und der Blendwirkung der täglich neu gefundenen und erfundenen Sensationen.

Nichts ist unwirklicher und wirklichkeitsfeindlicher als »Reality TV« und die anderen unsäglichen Fernsehverrenkungen, die sich die Mattscheibe erobert haben. Mit ihren aufklärerischen Ursprüngen haben sie nur noch das Bildschirmformat gemein, sonst verdanken sie ihre Existenzberechtigung einem effekthascherischen Appell an niedrigste Instinkte, der die Einschaltquoten für die Werbung hochhält. Sie ist die wahre Wirklichkeit der Privat-TV-Macher, die Sendungen dazwischen längst reines Lockmaterial, das bei Verschleiß beliebig ersetzt wird. Ein erfolgreicher Kahlschlag dessen, was als Annäherung an Facetten der unseren Augen auf ewig verborgen bleibenden Wirklichkeit sorgfältig behandelt werden sollte.

Eine Kritik an unserem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem findet besonders in den privaten TV-Anstalten nicht statt.

Sie sind ein genuiner Sproß der spätkapitalistischen Gesellschaft. Sie hängen am Tropf der wirtschaftlich Mächtigen. Werbefinanzierung führt zu »struktureller Zensur« — so hat der Schweizer Publizist Jürg Frischknecht die Sachlage in eine so knappe wie treffende Formel gepreßt.

19

Das englische Prinzenpaar, Charles und Diana, wurde auf einer Australienreise im Frühjahr 1983 von sechzig Journalisten begleitet. Rund ein Dutzend Reporter beschäftigt sich tagtäglich mit nichts anderem als dem englischen Königshaus.<sup>17</sup> Die angeblichen sexuellen Verfehlungen des Popstars Michael Jackson füllen die Seiten und Bildschirme nicht weniger als eine »Babypause« des Tennisidols Boris Becker.

Das Massenelend im Großteil dieser Erde dagegen hat meist nur dann eine Chance auf Erwähnung, wenn strategische Interessen berührt, Touristen gefährdet sind oder die Not Rekordmargen überschreitet. Das Entsetzen ist vermarktungsfähig als »realer« Grusel-schocker, Leichenberge erzeugen Schauderwellen auf dem Rücken. Als »Abgründe mit Halbwilden« erscheint dem sozialdemokratischen »Vorwärts« das von den Medien wiedergegebene Bild vom Elend in der Dritten Welt. Abgesehen von brasilianischer Fußballkultur, Safari-Idylle und Copa Cabana gibt es Afrika, Lateinamerika und Asien kaum im Wahrnehmungsraster des wohlgenährten Bewohners der nördlichen

Hemisphäre unseres Planeten. Der Münchener Journalist Reymer Klüver, Autor zahlreicher brillanter Analysen des Nord-Süd-Konflikts, spricht zu Recht von einem Autismus, der die Politik der Industrieländer gegenüber der Dritten Welt präge.

**Ein seltsames Dorf, diese Welt**, in dem die erdrückende Mehrheit der Bewohner bestenfalls am Rand vorkommt. Der Politologe Eugen Lemberg, einer der Pioniere der modernen Ideologiekritik, spricht von einem »anthropozentrischen Weltbild«, in dem sich der Mensch im Mittelpunkt der Welt sieht und alles andere »kreisförmig« als Umwelt um sich herum ordnet. Diesem Weltbild entspreche im kleinen Maßstab die überhöhte Bedeutung, die der Mensch dem eigenen Lebenskreis beimesse, während räumlich und zeitlich Entferntes nur allgemein, undeutlich und verschwommen erscheine.

Der spanische Schriftsteller **Juan Goytisolo** hat diesen Knick in unserer Optik im Hinblick auf die Länder Arabiens so beschrieben: »Orientalisch sind die Länder, in denen jeder Krieg, jeder Völkermord eine rein lokale Angelegenheit bleibt; westlich sind die Länder, in denen schon das kleinste Blutvergießen zu einer Tragödie von weltweiter Tragweite gemacht wird.«

20

Nur wenn das Normalmaß des Elends überschritten wird, kommt meist sorgsam gepflegte Betroffenheit auf. Dann machen die Hilfsorganisationen mobil, dann eilen die Reporter in die Notstandsgebiete, dann fühlen sich die Politiker unter dem Druck der Bilder und der Öffentlichkeit zu Äußerungen und Hilfsleistungen veranlaßt.

**Oft sind es nicht zuletzt innenpolitische Gründe, die humanitäre Einsätze beflügeln.** Als die USA und ihre Verbündeten 1993 versuchten, den somalischen Bürgerkrieg und das durch ihn verursachte Leid zu beenden, ging es dem scheidenden US-Präsidenten George Bush auch um einen spektakulären Abgang. Als Bundeswehrsoldaten in diesem afrikanischen Land waren und der Bundesverteidigungsminister regelmäßig auf Stippvisite weilte, waren die Medien täglich voll von den Berichten über Somalia. Seit die Soldaten und die Hilfsorganisationen abgezogen sind, findet Somalia nicht mehr statt. Der Bürgerkrieg aber geht weiter. Die sterbenden Kinder sehen noch genauso elend aus. Es sind nur keine Kameras mehr da in diesem Bezirk des »Weltdorfes«.

In vielen Staaten sind Berichterstatter nur dann gern gesehen, wenn die meist korrupten und diktatorischen Regierungen sie brauchen können. Ohnehin kennen viele Reporter den Gegenstand ihrer Berichterstattung meist allein durch Staatsbesuche oder Einladungen regierungsnaher Institutionen — so das Urteil Herbert Riehl-Heyses, einer der wenigen Journalisten, der den eigenen Berufsstand kritisch durchleuchtet.<sup>21</sup> Wer dagegen die verheerende Wirkung der Entwicklungshilfe beschreibt und den Dritte-Welt-Aktionismus angreift, findet auch in Deutschland kaum Gehör.<sup>22</sup>

Ohne Bilder der Not keine Hilfe. Diese Lektion haben die Bürgerkriegsparteien nicht nur in Somalia gelernt, wo sie Hilfsorganisationen erpreßten, sie zu unterstützen. Dafür servierten die Kriegsherren der internationalen Presse einen blutigen Cocktail, was sie in die Schlagzeilen und den Hilfsorganisationen Spenden brachte, von denen die Soldateska wiederum einen Teil in die eigenen Taschen umleitete.<sup>23</sup> Es ist eine gefährliche Botschaft für die Zukunft, wenn Hilfe sich abhängig macht von Gewalt.

21

### *Ohne Bilder keine Katastrophe*

Weltgegenden, deren Bewohner das Pech haben, daß kein Fotograf und keine Kamera ihr Elend dokumentieren, existieren nicht für uns. Und dort, wo die Reporter sind, erfahren wir Abgründiges der menschlichen Seele. In der Zeitschrift »Die Woche«<sup>24</sup> finden wir das wohl abscheulichste Bild der letzten Jahre, das treffender als jedes andere die Medienrealität beschreibt: auf dem Boden ein von Hunger entkräftetes ruandisches Mädchen, auf ihm knieend, es tretend und übersehend, ein Fotograf mit der Kamera am Auge.

Der Wettbewerb um Schreckensbilder entbrannte, als die Fotos aus Ruanda einen Markt im Norden gefunden hatten. Dieser Fotoreporter wußte genau, warum er in Ruanda war. Nicht, um zu helfen, sondern weil seine Redaktion im Kampf um die Leser die besten Bilder vom Elend brauchte. Ein echter Profi.

Gewiß, es gibt viele Gründe, eine <Weltinnenpolitik> zu fordern.

Die globalen Abhängigkeiten haben sich verstärkt, die ökologischen Gefahren kennen keine Grenzen, die Weltwirtschaft erreicht die letzten unberührten Winkel der Erde, und die Bedrohung durch Massenvernichtungsmittel ist allgegenwärtig geworden, auch wenn die politisch Verantwortlichen den Eindruck erwecken wollen, sie hätten auch das letzte Gramm vagabundierenden Plutoniums am Ende doch im Griff. Aber gleichzeitig zerfällt die Erde in Fragmente. Afrika südlich der Sahara, fast ein ganzer Kontinent, versinkt im Elend, ohne daß auch nur ein Funke Hoffnung begründbar wäre. Das Sozialprodukt aller Staaten dieser Region war 1989 mit 161,8 Milliarden US-Dollar um ein Drittel niedriger als das der Niederlande.<sup>25</sup>

Buchstäblich neben den Feldern der »grünen Revolution« in Asien, die die ungebrochen wachsende Menschheit nach Aussagen ihrer Initiatoren satt machen soll, hungern Millionen in Elendsbaracken. Die letzten Naturvölker, in ihrer Zahl schon dezimiert, haben keine Chance zu überleben — die paar Quadratkilometer Lebensraum haben wir nicht übrig für sie.

22

Mit der gleichen ethnozentrischen Arroganz, mit der wir den »Primitiven« unsere Lebensweise aufdrängen, um sie nach der Zerstörung ihrer Kultur mit den Abfällen der unseren vollends zu entwurzeln, mit dieser gleichen Arroganz schauen wir auf den großen »Rest« der Menschheit herab, auf jene Milliarden, die nicht so leben wie wir und dies nie tun werden, obwohl es ihnen nach wie vor vorgegaukelt wird. Denn nur unser Leben ist Leben.

Auch in den seriösen Nachrichtensendungen und Auslandsberichten herrscht »suggestiver Fetzenjournalismus«, wie der Münchener Publizist Hans Heigert treffend kritisiert.

Die Realität serviert als ein Büfett möglichst würziger Appetithäppchen, gefügt zu einer verwirrenden Abfolge zusammenhangloser Bilder; Wolfgang Schneider, Leiter der Hamburger Journalistenschule, ergänzt seine Charakterisierung des Medienbetriebs durch die Frage, ob die heutige Überschwemmung des Individuums mit Informationen nicht nur **das Pendant ist zur Ignoranz der Massen vergangener Zeiten** — »mit dem bösen Unterschied, daß jetzt auch noch die Illusion umfassenden Wissens erweckt wird«.26

In der Tat, der Verfall der auf Druckerzeugnissen beruhenden Kultur und der Siegeszug der Mattscheibe lassen uns in einer Bilderflut ertrinken, die uns von Minute zu Minute dümmer werden läßt.27 Zum einen, weil das Bilderrauschen in unserem Gedächtnis strukturierte Informationen nicht hinterläßt. Zum anderen, weil sich die Darstellung komplexer Zusammenhänge dem Medium Fernsehen grundsätzlich entzieht.

Fatal wird das Ganze, wenn man hinzuzieht, daß 70 von 100 Informationen in den Medien lanciert sind von Interessengruppen. Nach einer anderen Untersuchung beruhen gerade mal acht bis elf Prozent der in Massenmedien verbreiteten Informationen auf eigenen Recherchen.

Das bedeutet nicht, daß der Rest falsch ist, denn auch Pressestellen von Parteien, Verbänden und Unternehmen verbreiten nicht pausenlos Lügen. **Aber gezielt verbreitete Informationen geben im günstigsten Fall den erwünschten Teil der Wahrheit wieder.**

23

So lassen sich Zweifel an der Wirklichkeitstreue der Berichterstattung schon hinsichtlich heimischer Ereignisse formulieren. Unübertrefflich aber wird die hohle Heiligkeit des Scheins, das »**Infotainment**«, wenn es darum geht, das Leben in Ländern der Dritten Welt darzustellen. Oft genug wird unsere ja gar nicht so heftige Neugier auf Berichte aus fernen Ländern von jenen Reporterprofis befriedigt, die sich spezialisiert haben auf die »**Vier-K-Berichterstattung**«: **Kinder, Krankheiten, Katastrophen und Kriege.**

Da rasen sie über die Kontinente, wissen nichts und doch alles, wenn sie aus dem Flugzeug steigen und gleich ihren ersten Bericht zusammenstricken. »Horror Meldungen

aus der Amateurliga des Weltgeschehens« — kein Tagesschau-Beitrag länger als neunzig Sekunden, dann kommt schon das nächste Drama.

Eine Information verdrängt die andere, Entsetzen wird abgelöst durch Erheiterung, Grusel durch Empörung und so weiter, ohne Ende und Übergang.

PETER SLOTERDIJK vermerkt richtig, kein Bewußtsein könne ohne jahrelanges Elastizitäts- und Abstumpfungstraining mit der »uferlosen Empirie der Medien« zurechtkommen. Anscheinend verliere unsere Zivilisation die Kontrolle über unsere Neugier. Wir lebten in einer Welt von falschen Gleichwertigkeiten und unterschieden nicht mehr zwischen wichtig und unwichtig: Folterungen zwischen Sektreklame.<sup>31</sup> – Wo bleibt der Deinhard? (*Sektreklame 1994, auch bei youtube; A.v.detopia*)

POSTMAN berichtet von beeindruckenden Ergebnissen wissenschaftlicher Untersuchungen über die Wahrnehmung von TV-Informationen. Danach erinnern sich 51 Prozent der Zuschauer schon wenige Minuten nach einer Nachrichtensendung an keine Meldung mehr. Ein durchschnittlicher Fernsehzuschauer behalte gerade 20 Prozent der in einem fiktiven TV-Nachrichtenbericht enthaltenen Informationen. Bei gedruckten Informationen dagegen scheint die menschliche Aufnahmefähigkeit bedeutend höher zu sein.

Zwei Drittel des weltweiten Nachrichtenbergs stammen aus New York, zwei Drittel der bei den großen Nachrichtenagenturen beschäftigten Journalisten sind Amerikaner und Europäer. Vier Nachrichtenagenturen beherrschen drei Viertel des Nachrichtenmarkts.

Anders gesagt: Was uns berichtet wird, wird durch unsere Augen gesehen. Die Macht des bewegten Bildes verwandelt die Wirklichkeit in ein fragmentiertes Gespensterwesen. Wirklichkeit ist ein gesellschaftliches Konstrukt, so die Einsicht der Philosophen Peter L. Berger und Thomas Luckmann in ihrem Schlüsselwerk der Wissenssoziologie.

Wirklichkeit ist heute vor allem ein mediales Konstrukt. Selbst die Kritik an der so konstituierten Realität ist gespenstisch, ist sie doch darauf angewiesen, sich der gegebenen Muster zu bedienen, wenn sie sich Gehör verschaffen will.

Haben wir nicht längst die Freiheit des Denkens verloren, dieses »konstitutive Merkmal wahren Menschentums«, von dem der große Biologe Konrad Lorenz sprach? Wir identifizieren uns statt dessen mit falschen Idealen und spüren die Zwangsjacke nicht. Es bestärkt uns, daß Hunderte von Millionen Menschen genauso denken und genauso handeln. Auch diese massenhafte Selbstbestätigung ist ein Sieg der modernen Massenmedien. Grund genug für uns, alle anderen, die noch nicht um unser goldenes Kalb tanzen, zum Mittanzen zu verurteilen.

Daß andere anders sind und besser auch anders bleiben, will uns nicht in den Kopf. Daß Vielfalt Reichtum ist und Einfalt Armut, werden wir erst begriffen haben, wenn die

Pluralität vernichtet sein wird, wenn der »homo coca-colens« — so der afrikanische Historiker Joseph Ki-Zerbo — seinen Siegeszug beendet hat.

Wir haben nicht verstanden, daß unsere Wahrheiten über das Elend im Süden nichts sind als das Produkt unserer ethnozentrischen Ignoranz.

25

***Christian von Ditfurth 1995***  
***Wahrnehmung / Wahr ist nur das Bild***  
*Das Original hat 40 Fussnoten bis Seite 25*

Christian von Ditfurth # Buch 1995 # Wachstumswahn # Wie wir uns selbst vernichten # 1995 by Lamuv Verlag Göttingen ISBN 3-88977-418-0 # Umschlag: Gerhard Steidl unter Verwendung von Jonathan Borofskys Installation »Man walking on the sky« (1991/92) auf der Kasseler documenta # Buch 1995 # Ditfurth: \*1953 # 315 (355) Seiten #

Siehe auch:

[wikipedia Christian\\_v.\\_Ditfurth](#) \*1953

Sachbuch 1991: Blockflöten. Wie die CDU ihre realsozialistische Vergangenheit verdrängt. 238 S.

Sachbuch 1998: Ostalgie oder linke Alternative. Meine Reise durch die PDS. 278 (311) Seiten.

Sachbuch 2000: SPD. Eine Partei gibt sich auf. 307 (352) Seiten.

Wahn heißt Wirklichkeitsverlust. Unsere Wahrnehmung ist geprägt durch unser eigenes ideologisches Raster. Wir nehmen uns als Vorbild für die anderen, zwingen dem Rest der Welt unsere Regeln auf.

Wirtschaftswachstum in all seinen Facetten ist der zentrale Maßstab unserer Existenz. Der Drang zum Mehr verbindet sich mit der wissenschaftlich-technischen Revolution zum gefährlichsten Sprengsatz der Erdgeschichte.

Wirtschaftswachstum erzeugt Not, Entwicklungspolitik führt zu Unterentwicklung, Nahrungsmittelhilfe steht am Anfang des Massenhungers. Die vielbeschworene Völkergemeinschaft hat versagt: In den Vereinten Nationen einigen sich die Reichen der reichen Länder mit den Reichen der armen Länder, beide Profiteure der wachstumsorientierten Weltwirtschaft.

Die Ökobilanz dieses Planeten ist verheerend. Denn die Grenzen des Wachstums sind längst überschritten.

Es stellt sich die Frage, wie lange unser politisches System dem zunehmenden Druck noch standhalten kann. Es wird zu neuen Völkerwanderungen kommen, aus ökonomischen und ökologischen Gründen. Gewalt und Terror nehmen zu, Soziale Ungerechtigkeiten, knapper werdende Ressourcen, Hunger... werden den Nord-Süd-Konflikt verschärfen. Krieg ist programmiert. Statt die Ursachen zu bekämpfen, bereitet sich der Norden auf diese Gefahren militärisch vor.

Gestützt auf eine umfassende Auswertung fachwissenschaftlicher Forschungsergebnisse, enthüllt der Autor in diesem fesselnd geschriebenen Buch das Wahnbild einer Zivilisation, die sich selbst vernichtet. Und die davon überzeugt ist, im Vernichtungsmittel den Schlüssel zum Ausweg zu besitzen.

ISBN 3-88977-418-0

v. Ditfurth: Wachstumswahn

Lamuv

# Christian v. Ditfurth

## Wachstumswahn

### Wie wir uns selbst vernichten



Lamuv



# Schulden beim blauen Planeten

## Kapitel 13

263

**K**ein Schuldendienstquotient könnte ausdrücken, wie tief wir bereits in den Miesen sind. Und wir geraten immer tiefer hinein, weil wir uns mit erstaunlicher Verdrängungskraft eingerichtet haben im Niedergang.

Als Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre die öffentliche Rede auf das Waldsterben kam, gab es Aufruhr in den Medien und auf den Straßen. Inzwischen sterben nicht nur Nadelbäume, auch die Eiche und andere Laubhölzer siechen unwiederbringlich dahin. Aber nicht einmal der Verlust des deutschen »Nationalbaums« vermag die Gemüter zu erregen über den Tag hinaus, an dem die jährliche Waldschadensbilanz vorgestellt wird. Weil die erschreckenden biologischen Verluste sich noch nicht spürbar auf unsere Lebensweise auswirken.

Bislang leisten wir es uns, das Waldsterben als romantische Einbuße hinzunehmen, nicht als Ausdruck der Tatsache, daß wir uns Schritt für Schritt das Leben nehmen. Selbstmord auf Raten, den wir zum einen nicht wahrhaben wollen, so wie wir alles Übel von uns wegdrücken. Und zum anderen scheitert unser kollektiver Verstand einmal mehr daran, daß Ursache und Wirkung nicht im direkten Zusammenhang wahrzunehmen sind.

Wir haben es vielmehr mit zwei komplizierten Systemen zu tun, die vermeintlich unabhängig voneinander funktionieren. Das ist auf der einen Seite das natürliche Ökosystem Erde und auf der anderen das synthetische Ökosystem Weltwirtschaft. Letzteres besitzt wie ersteres eine eigene Entwicklungslogik. Die Wirtschaft belohnt und bestraft, sie hat dazu eigene Kriterien entwickelt, die nichts zu tun haben mit den Kriterien der Natur. Die Wirtschaft ahndet direkt und unnachsichtig jedes Vergehen wider ihre Gebote.

Die Natur straft meist Jahre oder Jahrzehnte, nachdem die Tat geschehen ist. Aber sie bestraft immer und unerbittlich. Doch weil die Strafe fern ist, schreckt sie nicht ab. Kaum ein Unternehmer kann es sich leisten, Fehler zu wiederholen, denn die Quittung folgt auf dem Fuß. Weil die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge von Natur und Ökonomie sich in ihrer zeitlichen Dimension unterscheiden, aber beide

Mechanismen Versagen nicht verzeihen, betrachten manche Experten die Ökologie als Langzeit-Ökonomie.<sup>489</sup>

Die Verwirtschaftung der Gesellschaft — Stichwort »Konsumgesellschaft« — bedeutet, daß die Kriterien der Wirtschaft der Gesellschaft übergestülpt worden sind. Unsere Ökonomie ist auf Wettbewerb getrimmt. Wer den Maßstäben der Konkurrenz nicht standhält, hat verloren. Gewinn, das Bewegungsgesetz jeder wirtschaftlichen Aktivität, läßt sich nur erzielen durch Effizienz. Wer die höchste Arbeitsproduktivität erreicht, erkämpft sich Wettbewerbsvorteile. Je mehr Produkte einer verkauft, desto höher ist der Profit.

Läßt man sich einen Moment auf wirtschaftliches Denken ein, dann erscheint die Ökonomie in sich geschlossen, alle ihre Bestandteile greifen perfekt ineinander, und sie benötigt außerhalb ihrer selbst liegende Faktoren nicht, um zu funktionieren. Denn soweit sie auf das andere Ökosystem, die Natur, zugreift, betrachtet sie diese nicht als Natur, sondern als Wirtschaftsfaktor, entkleidet sie die Natur ihres eigentlichen Charakters. Die Wirtschaft verwandelt Pflanzen, Mineralien, Wasser und Erde in Wirtschaftsgüter, diese existieren für die Ökonomie nur durch ihre Eigenschaft, verwertbar zu sein. Wie bereits dargestellt, existiert die Natur nicht für die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung.

Die Trennung des Menschen von der Natur ist das Programm der herrschenden Entwicklungspolitik. Ihr erscheint ein Mensch, soweit er Bestandteil der Natur ist, als primitiv. Zivilisation ist ein Prozeß der Säuberung von allen natürlichen Bindungen.

264/265

Das Glaubensbekenntnis der Kolonialisten und heutigen Dritte-Welt-Leninisten entnehmen wir einem UN-Report: »Die Entwicklung der menschlichen Ressourcen muß sich parallel zur Entwicklung der natürlichen Ressourcen vollziehen.«<sup>490</sup> Auf deutsch: Entwicklung heißt, den Abstand zwischen Mensch und Natur zu vergrößern und Ressourcen in Wirtschaftsgüter zu verwandeln, indem sie ihres Charakters als der Natur entnommene Gegenstände beraubt werden.

Die Motivation von Menschen, die in der Wirtschaft arbeiten, hat mit dem Zustand der Natur wenig bis nichts zu tun. Die Verbesserung von Produktionsstrukturen, moderne Managementmethoden, wie sie aus Japan zu uns herüberschwappen, Kostensenkung oder Mitarbeitermotivation, Gehaltserhöhungen, Arbeitsplatzsicherung — all das, was das Leben des Wirtschaftsmenschen ausmacht, ist gänzlich getrennt vom Ökosystem Natur. Dabei ist der Mensch in beiden zu Hause, denn er ist ein Produkt der Natur und der Wirtschaft, der

biologischen wie der kulturellen Evolution. Aber er verschmäht sein biologisches Erbe. Sieht man vom dumpfen Biologismus rechter Prägung — der mit Biologie gar nichts zu tun hat, außer daß er ihre Begriffe mißbraucht — einmal ab, dann gefallen sich alle ideologischen Lager in der Pose des von einigen Millionen Jahren Evolution befreiten Wesens, quasi einer kulturellen Selbstschöpfung.

Die Wirtschaft ist aber ein offenes System, weil sie Energie aus der Natur bezieht und diese in einen wirtschaftlich unbrauchbaren Zustand verwandelt. Wirtschaft ist eine Maschine, die Energie zerstreut. Sie entnimmt an einem Ende der Natur Ressourcen in Form von fossilen Brennstoffen und Rohstoffen und stößt sie am anderen Ende wieder aus als Müll und Wärme. An beiden Enden, an denen die Wirtschaft die Natur berührt, schädigt sie diese. Je mehr Ressourcen sie ihr entnimmt, desto größer der Schaden (auch wenn die Katalysatorideologie das nie begreifen wird.<sup>491</sup> Recycling läßt den Müllberg etwas langsamer wachsen, ändert aber nichts an der Grundtatsache, daß zu jeder Tonne Abfall am Ende seiner Nutzung fünf weitere Tonnen Müll in der Produktion und zwanzig Tonnen bei der Rohstoffherzeugung hinzugerechnet werden müssen.<sup>492</sup>

265/266

Wettbewerb und Gewinnstreben erzwingen Wachstum, und das heißt Erhöhung des Energiedurchsatzes. Effizienz könnte ökologisch dann vorteilhaft sein, wenn sie entkoppelt würde vom Wachstum. Das aber ist eine wirklichkeitsfremde Wunschvorstellung. Zwischen 1860 und 1985 ist der Energiedurchsatz der Menschheit geradezu explodiert, und zwar auf das Sechzigfache. Der Energieverbrauch wird trotz aller Einsparmaßnahmen bis zum Jahr 2020 um weitere 75 Prozent zunehmen, wenn Bevölkerung und Wirtschaft wachsen wie bisher. Kohle, Erdöl und Erdgas werden auch dann noch 88 Prozent der weltweit kommerziell gehandelten Energie ausmachen.<sup>493</sup>

Ein Wirtschaftswissenschaftler der Weltbank namens Hermann Daly hat drei Maßstäbe genannt, nach denen sich schätzen läßt, welchen Energiedurchsatz die Erde verträgt: Regenerierbaren Quellen — Böden, Wasser, Pflanzen und so weiter — darf nur soviel entnommen werden, daß ihr Bestand sich auf mindestens dem vorherigen Niveau erneuern kann. Begrenzte Quellen wie fossile Energieträger oder Erze dürfen nur in dem Maß genutzt werden, wie sie durch regenerierbare Quellen ersetzt werden können. So sollen Ölvorkommen nicht schneller ausgebeutet werden, als Sonnenkollektoren der gleichen Kapazität aus den Gewinnen des Erdölverkaufs aufgebaut werden können. Ist die Ölquelle erschöpft, dann erzeugen die Kollektoren die Menge Energie, die das Ölvorkommen vor seinem Abbau geliefert hat. Schließlich dürfen Schadstoffe nur in solchen Mengen

ausgestoßen werden, die es erlauben, sie in unbedenkliche Substanzen zu verwandeln. Und die Menge biologischer Abfälle muß begrenzt sein durch die Abbaukapazität der Natur.<sup>494</sup> Hermann Dalys drei »Gesetze« sind so einleuchtend, wie offenkundig ist, daß wir uns nicht an sie halten.

## Öko-Kolonisierung

Für regionale wie für globale ökologische Zerstörungen gibt es verschiedene Gründe. In der Dritten Welt geht es oft ums Überleben. Bei uns meist um Luxus. Dafür werden gigantische Ressourcen verschleudert. Die Industriestaaten haben ein Viertel der Weltbevölkerung, beanspruchen aber vier Fünftel des weltweiten Energieverbrauchs<sup>495</sup> und verantworten drei Viertel des Ausstoßes von Treibhausgasen.<sup>496</sup>)

Geht man vom Verbrauch aus, dann sind 97 Prozent der globalen Umweltzerstörungen dem Norden anzulasten.<sup>497</sup> Reiche in einem Industrieland verbrauchen zirka achtzehnmal soviel Energie wie Arme in einem Entwicklungsland. Nimmt man Japan aus der Rechnung heraus, dann geht auf das Konto jedes Nordamerikaners zehnmal soviel Kohlendioxid wie auf das eines Asiaten.<sup>498</sup>

Zu Recht argumentieren Vertreter von Entwicklungsländern, daß die Ursachen für die Umweltzerstörung durch Industriestaaten in der Ökonomie des Reichtums begründet sind, die Ökokatastrophe in der Dritten Welt dagegen der Ökonomie der Armut entspringt. So bringt der Wirtschaftswissenschaftler Elmar Altvater die widersprüchliche Lage auf den Punkt. Die Weltwirtschaft und besonders die Schuldenkrise lassen den Ländern des Südens keine Alternative zur Ausplünderung der eigenen Ressourcen.<sup>499</sup>

Mehr als die Hälfte der 780 Millionen ärmsten Menschen der Dritten Welt lebt in ökologisch geschädigten oder akut bedrohten Gebieten<sup>500</sup>, und ihr Kampf gegen den Hunger muß diese Regionen weiter zerstören, bis schließlich alle Lebensgrundlagen vernichtet sind.

Der Hamburger Politologe KLAUS MICHAEL MEYER-ABICH verweist auf die fatale Chronik der Nord-Süd-Beziehungen, wie sie in der Umwelttragödie kulminiert.

Zuerst schickte der Norden Soldaten, die die neu entdeckten Länder ausraubten, was den Reichtum des Abendlands mit begründet hat. Dem folgt eine Phase, in dem das »Recht des Stärkeren« die Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse prägt und in der die Reichen mehr aus dem Süden bekommen, als sie ihm geben. Schließlich gesellt

sich dazu die Ökokatastrophe, deren Hauptverursacher mit weitem Abstand die Industriestaaten sind. Das beschreibt Meyer-Abich, keinesfalls ein Revolutionär, als »Ökokolonisierung«.501

Schonung und Verzicht wären eine Säule einer ökologischen Reformstrategie mit globaler Wirkung. Die umweltgerechte Modernisierung wäre das zweite Standbein. Aber nur letztere kommt der technikgläubigen Entwicklungspolitik in den Sinn, denn mit ihr lassen sich neue Wachstumsschübe initiieren.

267

Der Weltmarkt ruft nach Umwelttechnik, Japan als leuchtendes Beispiel auch hier. **Als würde das Entropiegesetz nicht gelten bei den fleißigen Menschen Nippons.** Dabei ist das so vorbildliche Japan einer der größten Energie- und Ressourcenverbraucher der Welt, mitverantwortlich für das flächendeckende Abholzen der Wälder Südostasiens und fanatischer Verfechter des Walfangs.502

Nicht einmal die cleverste japanische High-Tech-Schmiede wird Wachstum und Energiebedarf voneinander entkoppeln können, auch wenn technologisch beeindruckende Sparerfolge diesen Eindruck erwecken mögen. **Und: Der aufstrebende Zweig Umweltindustrie ist selbst Ressourcen- und Energievernichter.** Was die Umwelttechnik auf der einen Seite erspart, kostet sie zumindest teilweise auf der anderen.

Viele Formen von Umweltschutz lassen sich nur erreichen durch Schonung. Das gilt vor allem für das Artensterben. Vorbeugung ist auch notwendig, weil die Kosten für Ökoreparaturen überproportional steigen. Damit wächst der Energieaufwand für die Nachsorge schneller als in der umweltbelastenden Produktion. Was für einen außerbetriebswirtschaftlichen Sinn soll es haben, wenn Umweltnachsorge die Abfall- und Abwärmemenge erhöht? Lösungen sind daher nicht nach der Produktion, sondern vor und in ihr zu suchen.

Würde das Verursacherprinzip angewendet, so müßten den Industriestaaten ökologische und ökonomische Auflagen verordnet werden, gegenüber denen die Strukturanpassungsdiktatur des IWF ein Kinkerlitzchen darstellt. Aber es geht nicht nach überlebenswichtigen Erfordernissen, sondern nach dem Credo, daß die Industriestaaten, bei allen einzugestehenden, aber angeblich bald behobenen Schwächen, entwickelt sind und der Rest der Welt nicht.

Dabei liegen die Einsichten für jeden offen auf dem Tisch. Sie verschließen sich nicht einmal Regierungspolitikern. Der langjährige Parlamentarische Staatssekretär Hans-PETER REPNIK etwa erklärt in einer schon zitierten CDU-Broschüre:

268

*»Abstriche sind unumgänglich. Nicht an dem berechtigten Anspruch derer, die um das nackte Überleben kämpfen müssen, sondern Abstriche bei uns, aber auch bei den Eliten in vielen Entwicklungsländern, die sich gerne an unseren Konsumstandards orientieren.«503*

Wenn auch viel Bedenkliches in Repniks Artikel steht, hier hat er recht. Nur: Wann fängt diese oder eine andere Regierung an mit den Abstrichen bei uns? Hier tut Eile wirklich not. Nein, die »Orgie des Borgens von der Erde« wird unverdrossen weitergefeiert. Schließlich leben wir ja nicht in Bangladesh.

Selbst wenn wir uns für einen Moment in die Gedankenwelt eines Entwicklungspolitikers versetzten, wäre die Forderung nach Abstrichen im Norden unabweisbar. Sonst ist Wirtschaftswachstum im Süden tödlich für die Umwelt. Würden die Menschen im Süden nur die Hälfte der Energie verbrauchen, die ein Brite durchschnittlich durch Schornstein und Auspuff jagt, dann würde bei der als sicher anzunehmenden baldigen Verdoppelung der Bevölkerung auf elf Milliarden das Dreifache der heute beanspruchten Energie gebraucht. **Das Dreifache! Wo doch schon dessen dritter Teil viel zuviel ist.** Alle zwölf Monate verfeuern wir schon heute soviel Öl, wie die Natur in einer Million Jahren erzeugt hat.<sup>504</sup>

**Unser Wachstumswahn überbeansprucht nicht nur die Energiereserven der Erde, sondern erzeugt auch den zusätzlichen Treibhauseffekt.**

Wer Pflanzen unter Glas anbaut, will die Wärmekraft der Sonne steigern. Glas läßt deren kurzwellige Strahlung ungehindert passieren, hält aber die langwellige Strahlung der sich so bildenden Wärme teilweise zurück. Im Ergebnis steigt die Temperatur im Treibhaus. Leben auf der Erde wäre unmöglich, würde nicht etwas mehr Wärme zurückgehalten, als die Sonne auf die Erde strahlt. Die Aufgabe des Treibhausglases für die Erde haben vor allem Kohlendioxid, Wasserdampf, Methan und Stickoxide übernommen (weitere Treibhausgase fallen in unserem Zusammenhang nicht ins Gewicht). Ohne sie wäre die Erde eine Eiswüste mit einer globalen Durchschnittstemperatur von minus 15 Grad Celsius gegenüber den 15 Grad plus im weltweiten Mittel<sup>505</sup>, die Flora und Fauna erst ermöglichen.

269

Die Nutzung fossiler Brennstoffe in Industrie, Verkehr und Heizungen hat die Menge der Treibhausgase aber stark erhöht. Wissenschaftliche Untersuchungen, vor allem Bohrungen, haben gezeigt, daß auf der Erde während Jahrtausenden der Kohlendioxidanteil in der Atmosphäre nie auf mehr gestiegen ist als auf 300 Moleküle pro eine Million Luftteilchen (also 300 parts per million: ppm). Vor

Beginn der Industriellen Revolution betrug der CO<sub>2</sub>-Anteil 280 ppm, heute liegt er bei 350 ppm.

**Pessimistische Prognosen schließen einen Anstieg auf fast unvorstellbare 600 ppm nicht aus**, wie der heutige US-Vizepräsident Al Gore berichtet hat, als er noch Senator war.<sup>506</sup> Es ist leider nicht überliefert, daß die Regierung der Vereinigten Staaten, deren Vizepräsident Gore ist, Maßnahmen eingeleitet hat, um als Rekorderzeuger von Kohlendioxid abzutreten. Ein klassisches Dilemma, daß Einsichten auf der Strecke bleiben, wenn man in das Interessengeflecht der Wirtschaftsgesellschaft gerät, ob als Arbeiter oder als Vizepräsident.

Methan, das auch die Ozonschicht auffrißt, entsteht unter anderem auf Reisfeldern durch sogenannte Sumpfgase, auf Mülldeponien und in Rindermägen. 80 Millionen Tonnen Methan gehen auf das Konto von Rülpsern und Blähungen, weitere 35 Millionen stammen aus tierischen Exkrementen in Mastanlagen und Agrarfabriken. Fünfzehn bis zwanzig Prozent des emittierten Methans stammen allein aus diesen Quellen. <sup>507</sup>

Das meiste aber entweicht den Reisfeldern. Bevor der Fortschritt in den Reisanbau eingezogen war, standen die Böden nur einmal im Jahr für einige Zeit unter Wasser. Der Superreis der ersten und der zweiten »grünen Revolution« und eine ausgefeilte Bewässerungstechnik erlauben es mittlerweile, zwei oder drei Ernten pro Jahr einzufahren. So bleibt der Boden die meiste Zeit unter Wasser, und die Pflanzenrückstände verrotten, ohne daß Sauerstoff zugeführt würde. Ein Viertel des weltweit entstehenden Methans entweichen auf diese Weise in die Atmosphäre. Das Gas soll sich außerdem bilden, wenn Stickstoffdünger im Boden umgewandelt wird.<sup>508</sup> In den letzten 200 Jahren hat sich die Methankonzentration auf 1,7 ppm verdoppelt, und sie wächst jährlich weiter um ein Prozent.<sup>509</sup>

270

So wichtig der natürliche Treibhauseffekt für ein erträgliches Klima ist, ohne die Vegetation, vor allem die Wälder, wäre Leben nicht möglich. Denn der Wald hat, wie andere Pflanzen auch, die Aufgabe, Kohlendioxid aufzunehmen und dabei Sauerstoff zu erzeugen. Wald ist als Regulator für das Klima von ausschlaggebender Wichtigkeit. Verlieren wir ihn, steigt der Kohlendioxidgehalt in der Atmosphäre drastisch, während gleichzeitig der Sauerstoffanteil der Luft auf ein lebensbedrohliches Maß sinkt. Klima ist ein gigantisches und hochkomplexes Ökosystem, in dem es wie in anderen Ökosystemen darauf ankommt, daß die Proportionen und Wirkmechanismen stabil bleiben.

## Rasend schnell wächst die tödliche Bedrohung

Zu Recht betrachten wir die Zerstörung der Tropenwälder als eine große Gefahr. Diese Wälder bergen in sich die größte Lebensvielfalt auf der Erde, und viele ihrer Arten sind noch nicht erforscht. Das genetische Reservoir der Erde wird in seiner Reichhaltigkeit bedroht, wenn die tropischen Regenwälder sterben, und dies tun sie in wahrhaft atemberaubender Geschwindigkeit. Aber der Verweis auf diese Schuld des Südens ist so richtig wie heuchlerisch. Denn was die entscheidende Funktion des Kohlendioxidspeichers betrifft, gibt es keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen den artenreichen Wäldern in den Tropen und jenen in klimatisch gemäßigten Regionen, also bei uns oder in Nordamerika, sieht man davon ab, daß die Tropenwälder mehr Kohlenstoff speichern können.

Die durch Entwaldung freiwerdenden Mengen an Kohlendioxid werden höchst unterschiedlich geschätzt, die Bandbreite reicht von 0,4 bis 20 Milliarden Tonnen pro Jahr.<sup>510</sup> Ekkehard Launer nimmt an, daß jedes Jahr sechs bis sieben Milliarden Tonnen CO<sub>2</sub> durch die Verbrennung von Kohle, Öl und Erdgas freigesetzt werden, hinzu kämen ein bis zwei Milliarden Tonnen durch die Abholzung der Wälder.<sup>511</sup>

271/272

Während Politiker und Öffentlichkeit in den USA vor allem Brasilien kritisieren, weil es am Amazonas die gigantischen Rodungen nicht beendet, wird mit Unterstützung US-amerikanischer Steuergelder der letzte große Regenwaldbestand des Nordens in Alaska abgeholzt. Der Wald im Tongass\* ist so dicht, daß er mehr Kohlendioxid absorbieren kann als Brasiliens Tropenwald.<sup>512</sup>

\*(d-2008:) wikipedia Tongass-Nationalforst

Das Waldsterben in Europa ist für unser Klima prinzipiell nicht minder gefährlich als die Rodungen in anderen Teilen der Welt.

Stirbt der Wald, dann stirbt am Ende nicht die Natur. Ihr wird es in ihrer unendlichen Phantasie gelingen, neue Formen des Lebens zu schaffen. Wir werden allerdings nicht mehr dazu gehören. Um so erschreckender ist es, daß die tödliche Bedrohung rasend schnell voranschreitet.

6 Milliarden Hektar der Erdoberfläche waren bewaldet, bevor der Mensch vor 3000 bis 4000 Jahren zu roden begann, um Böden landwirtschaftlich zu nutzen. Davon sind heute 4 Milliarden Hektar übrig geblieben, allerdings nur 1,5 Milliarden davon im ursprünglichen Zustand. Schätzungen zufolge gibt es noch 1,2 Milliarden Hektar



geschlossene tropische Wälder. Fünfzig Prozent aller Waldverluste fallen in die Zeit zwischen 1950 und 1990. In den USA wurden 85 Prozent des Urwaldes vernichtet, in Europa liegt die Verlustquote praktisch bei 100 Prozent.<sup>513</sup>

In China hatten Wälder einst siebzig Prozent des Bodens bedeckt, heute sind es noch zehn Prozent, in Äthiopien sank der Anteil von vierzig auf drei Prozent.<sup>514</sup> Die weltweiten Verluste schwanken zwischen 17 und 20 Millionen Hektar pro Jahr.<sup>515</sup> Täglich gehen 550 Quadratkilometer allein des tropischen Regenwalds verloren, mehr als die Fläche des Bundeslandes Bremen. Insgesamt ist schon mehr als die Hälfte der Tropenwälder zerstört.<sup>516</sup> Noch mehr Bestände als im globalen Durchschnitt sind in Afrika dem Fortschritt geopfert worden.<sup>517</sup> Und doch wird der schwarze Kontinent bedenkenlos weiter entwaldet, bis Afrika schließlich fast nur noch aus Steppe und Wüste besteht.

272

Fünf Millionen Hektar werden dort jedes Jahr gefällt, das sind 0,8 Prozent der Bestände. Es ist kein Trost, daß der Wachstumswahn anderswo noch schneller seine hölzernen Opfer findet mit einer Waldvernichtungsrate von 0,9 Prozent in Lateinamerika — dort sogar 2,1 Prozent der Urwälder — und 1,2 Prozent in Asien.<sup>518</sup> Wenn diese Zerstörungswut nicht gestoppt wird, gibt es in knapp fünfzig Jahren keinen Urwald mehr,<sup>519</sup> ein unwiederbringlicher Verlust, den kein »Sekundärwald« ausgleichen kann.

Nun gibt es viele begründete Zweifel an internationalen Statistiken.

Manche glauben, daß die Qualität der oft auf monströsem Material beruhenden Zahlenwerke schlechter werde, weil in Zeiten knapper Etats auch die Statistiker sparen müßten. Andere mißtrauen internationalen Statistiken generell, weil sie wissen, wie viele Regierungsbehörden sich einen Nutzen daraus versprechen, Daten zu fälschen. So hat Indiens Regierung beispielsweise zwei- bis dreifach mehr Waldflächen ausgewiesen, als Satelliten gefunden haben.

1979/80 haben die Vereinten Nationen die Waldverluste mit 57.000 Quadratkilometer jährlich ausgewiesen. Die Akademie der Wissenschaften der USA dagegen sprach zur gleichen Zeit von 200.000 Quadratkilometern, die amerikanische Satelliten gemessen hatten. Und die Enquete-Kommission des Bundestags »Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre« spricht von 160.000 bis 200.000 Quadratkilometern pro Jahr.<sup>520</sup>

Zählt man zu den gerodeten die beschädigten Wälder hinzu, so schätzen Diefenbacher und Ratsch die betroffene Fläche auf rund 350.000 Quadratkilometer pro Jahr<sup>521</sup>, was bedeutet, daß alle zwölf Monate Wald auf einer Fläche zerstört

oder ökologisch beeinträchtigt wird, die so groß ist wie das vereinte Deutschland. Die Welternährungsorganisation spricht sogar von 560.000 Quadratkilometern Wald, die jedes Jahr gerodet werden.<sup>522</sup>

Die Zahlen resultieren aus unterschiedlichen Meßverfahren, sie beziehen sich teilweise auf verschiedene Wildformen und unterliegen ohnehin zahlreichen Ungenauigkeiten wie alle anderen scheinbar so detaillierten internationalen Angaben auch. Und dann gibt es Grenzfälle, die schwer zu entscheiden sind.

273

Wald, dessen Kronendach licht geworden ist, weil einzelne Bäume gefällt wurden, ist zwar noch nicht zerstört, aber er erodiert schneller, bietet dem Boden geringeren Schutz gegen Regen und Sonne, erwärmt sich, wodurch große Mengen an Kohlendioxid und Methan aufsteigen, er verliert teilweise seine Fähigkeit, Wasser zurückzuhalten, ist anfälliger gegen menschliche Eingriffe und Brandgefahr und wird der Trockenheit ausgesetzt, weil mit seiner Beschädigung die von ihm »produzierte« Niederschlagsmenge sinkt.<sup>523</sup> Er ist Wald, der künftig zerstört zu werden droht, auch weil seine Widerstandskraft sinkt.

Wie sich ein solches Übergangsstadium der Zerstörung und die Waldvernichtung insgesamt in genauen Zahlen ausdrücken läßt, ist gleichgültig, da bei allen statistischen Abweichungen das nahe Ergebnis unabwendbar erscheint.

### **Wachstum zerstört Natur**

Alle Warnungen sind versandet. Die Ursachen der Waldzerstörung liegen seit Jahrzehnten offen zutage — und damit die Maßnahmen, die geeignet wären, das tödliche Treiben zu beenden.

Die alle anderen Ursachen vereinigende Triebkraft des globalen Waldsterbens ist der Wachstumswahn. Wachstum zerstört Natur und schafft Elend, Elend zerstört Natur nicht minder. Wenn immer mehr Menschen mehr Brennholz verbrauchen, als nachwachsen kann, verwandeln sich immer größere Flächen in baumlose Steppen, Wüsten von morgen. Die Bewohner von Kano in Nigeria haben 1989 75.000 Tonnen Holz geschlagen in einem Umkreis von 25 Kilometern um die Stadt herum. Die Bürger von Ougadougou in Burkina Faso haben bereits die Holzreserven in einem Radius von 60 Kilometern erschöpft. Sie müssen ein Viertel ihres Einkommens für Brennholz aus noch weiterer Entfernung berappen.<sup>524</sup>

Die Welternährungsorganisation FAO hat für 1980 errechnet, daß knapp 1,2 Milliarden Menschen in der Dritten Welt ihren Brennholzbedarf nur decken

konnten, indem sie die Baumbestände überbeanspruchten.

274

Fast die Hälfte der in Entwicklungsländer wohnenden Menschen wird schätzungsweise schon im Jahr 2000 nicht genügend Brennholz haben<sup>525</sup>, zehn Jahre später wird die Nachfrage nach Brennholz voraussichtlich auf 900 Millionen Kubikmeter explodiert sein.<sup>526</sup>

Wo Brennholz ausgeht, wird der Dung der Tiere verwendet. Aber der fehlt dann auf den Feldern, weshalb die Nahrungsmittelerzeugung zurückgeht. In Nepal fällt die Weizenernte zum Beispiel allein aus diesem Grund um etwa fünfzehn Prozent schlechter aus als früher.<sup>527</sup>

Aber so verheerend die Feuerholzgewinnung für viele Regionen ist, sie reicht allein noch nicht aus, um die Wälder der Welt tödlich zu bedrohen. Hans Diefenbacher und Ulrich Ratsch verweisen darauf, daß bei einem hoch angesetzten Holzverbrauch von einer Tonne pro Kopf und Jahr die obere Grenze der durch Brennholzgewinnung bewirkten Waldvernichtung zwischen 25.000 und 70.000 Quadratkilometer liegt.<sup>528</sup>

Viel gravierender ist der wachsende Holzverbrauch in den Industriestaaten. Wurden im Jahr 1950 erst 4,2 Millionen Kubikmeter Tropenholz exportiert, so waren es 1986 schon 56,5 Millionen Kubikmeter. Das weitaus meiste Tropenholz stammt aus Asien (48,6 Millionen Kubikmeter, davon mehr als die Hälfte aus Malaysia), am wenigsten, im Widerspruch zu vielen Diskussionen in der Öffentlichkeit, aus Lateinamerika (2 Millionen Kubikmeter). Für 1987 ergibt sich folgendes Bild: Japan war mit 15,9 Millionen Kubikmetern der bedeutendste Tropenholznutzer, weil es die eigenen Wälder schonen will. Die EG folgte mit 11,3 Millionen, wovon Westdeutschland 1,9 Millionen Kubikmeter bestritt.

Tropenholz zählt zu den wichtigsten Ausfuhrwaren der Dritten Welt<sup>529</sup>, die nicht zuletzt versucht, der Schuldenlawine durch Deviseneinnahmen zu entkommen. 14,3 Prozent der Exporterlöse Malaysias stammten 1987 aus der Tropenholzausfuhr, etwas mehr als ein Zehntel der Auslandsverschuldung des Landes. Von Burmas Exporten machten Tropenhölzer fast 64 Prozent aus, wohingegen das vielgescholtene Brasilien einen Tropenholzanteil an seinen Gesamtausfuhren von einem halben Prozent aufwies.<sup>530</sup>

275

MANFRED WÖHLCKE weist zu Recht darauf hin, daß die entwicklungspolitische Bedeutung des Tropenholzexports übertrieben wird, zumal den dadurch erzielten Einnahmen Devisenausgaben gegenüberstehen für die teure Technik der

Holzwirtschaft: Straßenbau, Maschinenparks, Gehälter für ausländische Experten und so weiter. Wöhlcke lakonisch:

»Da die Vergabe von Holzlizenzen und der Holzexport unter den Herrschaftseliten der Exportländer ein bevorzugter Sektor schneller persönlicher Bereicherung sind, nähert sich vermutlich die behauptete 'wichtige' entwicklungspolitische Bedeutung der Deviseneinnahmen in den meisten Fällen nach Abzug der auf ausländische Konten überwiesenen Bestechungsgelder und der für den persönlichen Konsum verwandten Einnahmen der Nullgrenze.«<sup>531</sup>

Mehr als neunzig Prozent der Gewinne aus Afrikas Tropenholzexport kassieren europäische Firmen und die Europäische Union, die jährlich 66 Millionen Mark an Importzöllen und 2,2 Milliarden aus dem Mehrwertsteueraufkommen der Holzwirtschaft einnimmt. Ein Kubikmeter Holz kostet in Kamerun rund 9,20 Mark, in Europa liegt der Verkaufspreis bei wenigstens 3400 Mark.<sup>532</sup>

Einen an Irrsinn kaum zu überbietenden Grund für Waldrodungen meldete im Frühjahr 1989 die »Süddeutsche Zeitung« unter der Überschrift »Klopapier-Hersteller will Regenwald abholzen«. Demnach zerstört ein amerikanisches Unternehmen auf der indonesischen Insel Irian Jaya mit Regierungsgenehmigung 800.000 Hektar Regenwald, um die Bäume zu Papiertaschentüchern und Toilettenpapier zu verarbeiten. Im Rahmen des 650-Millionen-Dollar-Projekts sollen auf der Fläche des abgeholzten Waldes Eukalyptusbaum-Monokulturen entstehen, weil diese Pflanze leicht zu verarbeiten sei.<sup>533</sup>

Am so oder anders motivierten Tropenholzexport sterben Asiens Wälder, aber weniger der Regenwald am Amazonas. Er stirbt eher an einer Landwirtschaft, in der Fleisch und andere Produkte für den Export erzeugt werden. In den Jahren 1966 bis 1983 wurden 100.000 Quadratkilometer Regenwald allein in Brasilien der Fleischproduktion geopfert.<sup>534</sup>

276

Ein tödlicher Sieg der Entwicklungsidee mit einer eindeutigen Bilanz:

Auf einem Hektar Regenwald leben etwa 800 Tonnen Flora und Fauna. Wird dieser Hektar abgeholzt und in Weide verwandelt, lassen sich auf ihm maximal 200 Kilogramm Fleisch erzeugen, umgerechnet 1600 Hamburger. Weil so entstehendes Weideland bald ausgelaugt ist, müssen, da die Viehwirtschaft fortgesetzt wird, weitere Hektar Wald weichen. Daher rechnet ein Experte, daß ein Hamburger unterm Strich neun Quadratmeter Regenwald kostet, »neun Quadratmeter unersetzlichen, natürlichen Reichtums, auf ewig zerstört für den Preis eines

Der Versuch, aus Brasilien einen entwicklungspolitischen Musterindustriestaat der Dritten Welt zu machen, ist die entscheidende Ursache für die **Amazonas-katastrophe**. Wenn zu der holzfressenden Industrialisierung die Aufteilung in wenig reiche Landbesitzer und viele Landlose kommt, dann werden Menschen in die Wälder gedrängt, die sie roden, um Ackerland zu gewinnen. Aber der Boden der Regenwälder ist nicht geeignet für die Agrarwirtschaft. In unseren Breitengraden verrottet Laub langsam und bildet so Schicht für Schicht einen tiefen, nährstoffreichen Boden.

Aber während ein Blatt bei uns eineinhalb Jahre benötigt, um zu zerfallen, wird es im amazonischen Regenwald binnen weniger Stunden zersetzt. Das heißt, daß es sofort wieder in neues Leben verwandelt wird, ohne viel Zeit zu finden, Boden zu bilden. Der Boden im Regenwald ist daher dünn und nährstoffarm.<sup>536</sup> Er ist bald ausgelaugt, wenn er landwirtschaftlich beansprucht wird. Es sind nach der Rodung keine Wurzeln mehr da, die den Boden festhalten, und keine Baumkronen schützen ihn vor den riesigen Regenmengen. So wird die dünne Bodenschicht weggeschwemmt, und die Rodungsbauern dringen weiter vor in die Wälder.

Nicht einmal ein Jahr nach der anspruchsträchtigen Umweltkonferenz in Rio de Janeiro hatten allein die Brandrodungen im brasilianischen Regenwald um fünfzig Prozent zugenommen. Satellitenfotos zeigten im Sommer 1993 15.172 Feuer gegenüber 10.289 im Jahr zuvor.<sup>537</sup>

277

In Brasilien geht der Wald nicht an Überbevölkerung und Feuerholzgewinnung zugrunde, sondern an der geradezu absurden Konzentration des Landbesitzes in wenigen Händen: 43 Prozent des landwirtschaftlich nutzbaren Bodens gehören ein Prozent der Agrarbetriebe. Sieben Millionen der auf dem Land lebenden Familien besitzen dagegen nicht einmal einen Quadratzentimeter Boden.<sup>538</sup> Eine Landreform zugunsten der Armen würde dem Regenwald die Invasion der Armut ersparen. Und würde dann noch darauf verzichtet, riesige Rinderherden auf ehemaligen Waldböden zu weiden, um Hamburger-Brätereien und Steakhäuser zu versorgen, wären die Hauptursachen des amazonischen Waldsterbens beseitigt.

Statt dessen wird ganz im Sinn der auf Wirtschaftswachstum ausgelegten Entwicklungspolitik, unterstützt von Weltbank, IWF und Industriestaaten, das Amazonasbecken erschlossen. Breite Schneisen für Straßen durchziehen den Wald. Die Anrainer, die sich dort angesiedelt haben, roden den Wald. Statt den Reichen wenigstens einen Teil ihres oft ungenutzten Landes wegzunehmen, fördert Brasiliens Regierung die Ansiedlung von Kleinbauern am Amazonas, obwohl es

genug Land gäbe, um die Menschen zu ernähren, ohne den Wald zu beschädigen.

In anderen Waldgebieten hat sich die Entwicklungshilfe ebenfalls ausgetobt. So zum Beispiel in Tansania, wo Gelder aus dem Norden kamen, damit eine riesige Fläche — Nabere-Farms — entwaldet werden konnte, um darauf Bohnen für Europa zu pflanzen. Auf bestem ehemaligem Waldboden wächst für denselben Bestimmungsort außerdem Kapuzinerkresse. Die Entwicklungsprofis hatten herausgefunden, daß sie am Fuß des Kilimandscharo billig Blumensamen produzieren können. Ergibt 2000 Tonnen »holländischen Blumensamen« für die Hobbyfloristen des alten Kontinents.

Der Regierung der Elfenbeinküste haben die Entwicklungshelfer vor vielen Jahren schon klargemacht, daß Holzwirtschaft eine lukrative Sache sei. Daraufhin wurde großflächig Urwald gerodet. Auf den freigeschlagenen Flächen pflanzten die Bauern Ölpalmen. Aber die hatten keine Chance zu reifen, weil der Weltmarktpreis für deren Früchte zusammenbrach. Die Jungpflanzen wurden herausgerissen und statt dessen Hirse angepflanzt.

278

Bis die Bauern registrierten, daß Urwaldrodung und landwirtschaftliche Nutzung der neuen Flächen den Grundwasserspiegel gesenkt hatten. Der Boden trocknete aus, die Landwirtschaft ging kaputt, und die große Stunde der barmherzigen Nahrungsmittelhilfe auch für die Elfenbeinküste war eingeläutet.<sup>539</sup> Die Geschichte der Entwicklungspolitik im Kleinformat, aber mit allen ihren schon klassischen Zutaten.

In der globalen Waldvernichtung, ob durch Rodung oder Gift, dokumentiert sich auf das wirksamste das Credo der Entwicklungspolitik, ihr Wachstumsfetischismus, der alle Grenzen überschreitet. Im Norden sind es vor allem die Wohlstandsgifte, die die Wälder töten, im Süden die Motorsägen, die binnen Minuten hundert Jahre alte Stämme fällen — alles im Dienst des Wachstums.

Allein die Tropenwaldabholzung trägt fünfzehn Prozent zum zusätzlichen Treibhauseffekt bei, so die Klimaschutz-Enquete-Kommission des Bundestags, die weitere Folgen der großflächigen Waldvernichtung genannt hat: Durch sie wird auch das regionale Klima gestört. In den Rodungsgebieten steigen die Temperaturen um zwei bis fünf Grad Celsius, es fallen weniger Niederschläge, und es verlängern sich die Dürreperioden. Eine längere Trockenzeit fördert die Bodenerosion und damit den Verlust landwirtschaftlicher Nutzflächen.

Zur Erinnerung: Legt man eine Karte mit den Ländern Afrikas, in denen die Wüste am weitesten vorangeschritten ist, über eine Karte, auf der die Gebiete mit den

meisten unterernährten Menschen eingetragen sind, dann stellt man eine erstaunliche Übereinstimmung der betroffenen Regionen fest: Angola, Burkina Faso, Tschad, Äthiopien, Mali, Mauretanien, Niger und Somalia lassen sich darauf entdecken.<sup>540</sup>

In Tansania sind der Fluß Engare Nanyuki und seine Quellen ausgetrocknet, weil finnische Experten Regenwald am Kilimandscharo abgeholzt haben. Dort, wo die Entwickler statt dessen Koniferen-Monokulturen angepflanzt haben, verdirbt der Boden, so daß Tansania nun Kunstdünger aus Industriestaaten gegen knappe Devisen importieren muß.<sup>541</sup>

279

Schon im Jahr 1938 hat die britische Zeitschrift <Geographical Review> berichtet, wie Entwaldung und Überbeanspruchung Böden in einen definitiven Endzustand versetzen können — in Wüste: »Die Wüste dringt nicht von außerhalb vor, sondern das Land verschlechtert sich von innen heraus.«<sup>542</sup>

Die Enquete-Kommission des Bundestags hat daraufhingewiesen, daß die Artenverluste groß, aber nicht abzuschätzen sind. Von den die Erde bevölkernden Arten leben womöglich fünfzig bis zu neunzig Prozent in tropischen Regenwäldern. Auf sechs Quadratkilometern Urwald leben im Mittel 1500 verschiedene blühende Pflanzen, 750 unterschiedliche Bäume sowie 400 Vogel-, 150 Schmetterlings-, 100 Reptilien- und 42.000 Insektenarten. Insgesamt existieren in den Regenwäldern zig Millionen von Tier- und Pflanzenarten.<sup>543</sup> Das genetische Reservoir der Erde ist zum Großteil in den Wälder des Südens zu finden.

Artenverluste sind irreparabel, Pflanzen und Tiere verschwinden für immer mit all den Informationen, die lebenswichtig sein könnten für unsere Fortexistenz. So stammen immer mehr Medikamente aus tropischen Regenwäldern, **die Größe dieser pharmakologischen Schatzkammer ist nicht einmal zu ahnen.**

Und immer wieder greifen Saatgutreparateure auf natürliche Pflanzenarten zurück, weil das Labor Regenwald nach wie vor produktiver und kreativer arbeitet als alle High-Tech-Forschungsinstitute der Welt zusammen. Während die biologische Evolution im Schnitt vier Arten pro Jahr aussterben läßt, bringt es das Wirtschaftswachstum auf geschätzte 50.000 im gleichen Zeitraum.<sup>544</sup>

Außerdem stellte die Bundestags-Enquete-Kommission fest, daß der Lebensraum einheimischer Bevölkerungen zerstört wird. Damit werden ökologisch angepaßte Wald- und Landnutzungsverfahren ausgelöscht.<sup>545</sup> So, wie die Waldvernichtung zum Schaden der Menschen den einen den Regen raubt, so sorgt sie woanders dafür, daß Menschen unter Wasser leiden. Weil in Indien großflächig Wälder

abgeholzt wurden und die Böden dadurch weniger Wasser speichern können, werden jedes Jahr rund zwanzig Millionen Hektar Land überflutet.<sup>546</sup>

280/281

Überall, wo großflächig abgeholzt wird, spült der Regen den Boden fort. In den letzten beiden Jahrzehnten haben die Bauern weltweit etwa 480 Milliarden Tonnen Bodenkrupe eingebüßt, soviel Mutterboden, wie Indien besitzt.<sup>547</sup> Flüsse, Seen, Stauseen, Kanäle und Bewässerungsanlagen verschlammen. Wo die Wasserrückhaltekapazität des Waldes fehlt, sinkt der Grundwasserspiegel, versiegen Quellen und Brunnen.

Dem Sterben der Wälder folgt die Wüste. Das Land, das Menschen durch Rodung gewinnen, trocknet allmählich aus. Der Nutzen ist oft von kurzer Dauer. Im vergangenen halben Jahrhundert haben sich in Afrika südlich der Sahara 65 Millionen Hektar in Wüste verwandelt. Fast drei Viertel der Weiden weltweit sind bedroht durch Verwüstung. Im Jahr 1991 haben Fachleute geschätzt, daß jedes Jahr 4,5 Millionen Hektar Boden landwirtschaftlich unbrauchbar werden, andere sprechen gar von 6 bis 7 Millionen Hektar. Ein Viertel der Erdoberfläche droht zur Wüste zu werden.<sup>548</sup>

In Süd- und Südostasien bezieht eine Milliarde Menschen ihr Wasser aus Waldgebieten.<sup>549</sup> Wenn, wie vorauszusehen ist, der Kahlschlag weitergeht, wird die Hälfte dieser Wälder in wenigen Jahren zerstört sein. Felder werden verschlammen, während gleichzeitig das Grundwasser knapp wird.

Aber wie sollen die Menschen Nahrungsmittel erzeugen, wenn sie kein Wasser haben und weniger Regen fällt, weil der Wald vernichtet worden ist? Was begonnen wird, um neue Anbauflächen zu gewinnen, endet in deren Vernichtung und in der Verelendung der Landbevölkerung. Die Entwicklungspolitik sorgt auf vielfältige Weise dafür, daß Menschen hungern.

Statt Supergetreide zu züchten, sollten die Entwicklungspolitiker den Wachstumswahn stoppen. Die öffentliche Debatte über den Wachstumswahn und die tödlichen Siege der Entwicklungsidee wäre für das Überleben in der Dritten Welt, aber auch im Norden, wichtiger als alle erfolgreichen Entwicklungshilfeprojekte zusammen, deren positive Wirkung mehr als aufgewogen wird durch die Zerstörung, mit der die Weltwirtschaft den Planeten überzieht.

281/282

Aber debattiert und Umweltgewissen demonstriert wird über kosmetische Ersatzhandlungen. Wir halten uns schon für verantwortungsbewußt, wenn wir auf Tropenholz verzichten. Der Gipfelpunkt unserer ökologischen Tugendhaftigkeit



besteht in der Finanzierung von Aufforstungsprojekten. Wo Primärwald abgeholzt wird, wird nachgepflanzt. In manchen Ländern müssen Unternehmen, die Bäume fällen, sogar Steuern zahlen, in denen angeblich ein Wiederaufforstungsbeitrag steckt. Bis zum heutigen Tag wird aber lediglich ein Zehntel der gefällten Bäume durch neuangepflanzte ersetzt, oft ist das Verhältnis noch schlechter.

Und selbst wenn es sich zum Positiven ändern würde, bliebe die Tatsache, daß kein von Menschenhand angelegter Wald den ökologischen Reichtum darstellen kann, den der Urwald repräsentiert.

Ich halte einen Verzicht auf Tropenholz für falsch. Allerdings darf es nicht in Primärwäldern geschlagen werden. Der Schutz der Urwälder ist unverzichtbar, weil nichts sie ersetzen könnte. Dagegen ist Holzwirtschaft auf aufgeforsteten Flächen ökologisch dann unbedenklich, wenn nur soviel entnommen wird, wie nachwachsen kann, besser weniger.

Und schließlich müßte das Holz dort verarbeitet werden, wo es gefällt wird. Ekkehard Launer schlägt vor, Feldbau und Forstwirtschaft miteinander zu verbinden.<sup>550</sup> Dies würde die Dorfgemeinschaften wirtschaftlich stärken, könnte den Wasserhaushalt stabilisieren, und Brennholz würde auch abfallen.

Es ist allerdings zu bezweifeln, daß sich diese und andere vernünftige Ideen im großen Stil durchsetzen. Es würden nämlich die Holzpreise steigen, wenn eine ökologische Forstwirtschaft betrieben würde und die Produzenten faire Preise verlangten. Das jedoch erlaubt die Weltwirtschaft nicht. Sie würde jeden Keim sinnvollen Wirtschaftens gnadenlos nieder Konkurrieren.

### **Wir sind erst am Anfang**

Den Preis des waldzerstörenden Wachstumswahns zahlen zuerst die Armen. Manche bedienen ihr Verdrängungsbedürfnis, indem sie darauf hinweisen, daß es noch nicht ausgemacht sei, wie die Folgen der Klimaerwärmung aussähen. Einige schwärmen sogar von glänzenden Perspektiven, wenn etwa die Permafrostböden in Ackerland verwandelt werden könnten.

Das Klima ist in der Tat ein Bündel von höchst komplizierten Mechanismen und noch längst nicht erforscht. Aber welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen? [Der Hamburger Klimaforscher Hartmut Graßl hat unmißverständlich referiert, was Stand der Wissenschaft ist:](#)

»Was immer die globale Erwärmung an Folgereaktionen auslöst, an positiven oder negativen Rückkoppelungen, kann die Entwicklung verstärken oder bremsen, aber keinesfalls völlig umkehren. Das Vorzeichen bleibt — offen ist nur, wie stark und wie schnell sich die Erde aufheizen wird.«<sup>551</sup>

Verschiedene Berechnungen zeigen, daß sich die globale Durchschnittstemperatur bis zum Jahr 2050 um 1,5 bis 4,5 Grad Celsius erhöhen wird.<sup>552</sup> Die zweite Weltklimakonferenz in Genf im November 1990 hat erklärt, daß bis zum Jahr 2100 ein Temperaturanstieg um 2 bis 5 Prozent zu befürchten ist, wenn die Emission von Treibhausgasen nicht verringert wird.

Aber selbst wenn Unklarheiten bleiben, ist Verharmlosen eine unentschuldbare Dummheit, weil man sich dadurch in die Lage bringt, sich nicht mehr irren zu dürfen. Verdrängen mischt sich mit Kalkulation und Technikgläubigkeit und wird so noch gefährlicher.

Wissenschaftler sagen voraus, daß der Meeresspiegel weiter steigen wird, weil sich das Wasser durch Erwärmung ausdehnt und von den teilweise abschmelzenden Eisflächen neues zufließt. Das ist für viele Menschen eine große Gefahr, wohingegen einige wenige sogar Gewinnchancen wittern. Während Bangladesh, Pakistan, Indien, Ägypten, Mosambik, der Senegal und andere Küstenanrainer oder Inseln demnächst Land ans Meer verlieren werden, wenn sie nicht gänzlich Atlantis folgen, würden gigantische Deichbauarbeiten an Europas und Nordamerikas Küsten die Konjunktur ankurbeln. Die US-amerikanische Umweltbehörde hat ausgerechnet, daß es 32 bis 43 Milliarden Dollar kosten würde, um die Küsten der Vereinigten Staaten gegen einen Anstieg des Meeresspiegels um fünfzig Zentimeter zu schützen.

283

Bei einem Meter — diese Höhe entspricht der pessimistischen Schätzungsvariante der Genfer Weltklimakonferenz von 1990 — wären es 73 bis 111 Milliarden Dollar und bei zwei Metern 169 bis 309 Milliarden.<sup>553</sup> Das sind keine Kleinigkeiten, aber für ein Land mit der Wirtschaftskraft der USA eine überschaubare Herausforderung, zumal die Summen sich über Jahre und Jahrzehnte verteilen. Auf jeden Fall schafft die Ökokatastrophe in den reichen Ländern mit Meeresküsten eine Menge Jobs. Die Reichen werden sogar von der Umweltkrise profitieren, bis die Wirklichkeit auch sie lehren wird, daß am Ende alle Menschen gleich sind. Aber bis dahin wird geredet und nichts Entscheidendes getan.

Die Armen in der Dritten Welt werden um so mehr leiden. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt an Küsten oder in küstennahen Regionen. Raubt das Meer

ihnen die Heimat und die wirtschaftliche Existenz, dann ziehen neue Flüchtlingsmillionen übers Land. Die landwirtschaftlich nutzbare Fläche wird weiter eingeschränkt mit der Folge, daß die ohnehin schon überstrapazierten verbliebenen Böden noch stärker belastet werden. Diese Opfer des Wachstumswahns werden außerdem häufig von Naturkatastrophen heimgesucht, die aber nur zum Teil natürliche Ursachen haben. Ein höherer Meeresspiegel fördert Überschwemmungen, Trockenheit schafft Dürre, die Erwärmung der Ozeane begünstigt Tropenstürme.

Eine Untersuchung der Folgen von Naturkatastrophen hat ergeben, daß sie Arme ohnehin härter treffen als Reiche. Armut mindert selbst in dieser Hinsicht Lebenschancen. Wer mangels Alternative in wenig stabilen Hütten oder Häusern in Überschwemmungsgebieten leben muß, ist dauernd großer Gefahr ausgesetzt. Eine Gruppe britischer Wissenschaftler hat dazu folgendes herausgefunden: »In den 23 Jahren von 1947 bis 1970 wurden 56.000 Menschen bei Naturkatastrophen in den 25 höchstentwickelten Ländern getötet, in den 25 am wenigsten entwickelten Ländern waren es 843.000. Ein Verhältnis von 1:15 also.«

Obwohl in der Dritten Welt ungefähr zwei Drittel der Weltbevölkerung lebten, entfielen 95 Prozent aller Katastrophenopfer auf sie.<sup>554</sup> Dieses Verhältnis dürfte sich weiter verschlechtern zuungunsten jener, denen das Geld und die Technik fehlt, einige Folgen des Klimaumschwungs abzuwehren.

284

Die Erwärmung wird die Armen auch dadurch treffen, daß sie die Nahrungsmittelversorgung beeinträchtigt. Einen Vorgeschmack auf wärmere Zeiten haben uns die achtziger und neunziger Jahre gegeben, die sieben wärmsten Jahre dieses Jahrhunderts sind in den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten aufgetreten. Vor allem im Jahr 1988 haben Dürrekatastrophen die Nahrungsmittelproduktion empfindlich geschädigt. Mehrere Jahre hintereinander solche klimatischen Bedingungen würden zum erstenmal Hunger durch weltweite Nahrungsmittelknappheit verursachen.

Es kommt hinzu, daß Getreide selbst bei ausreichender Bewässerung bei höheren Temperaturen schlechter wächst. Bei rund zwei Dritteln aller Nutzpflanzen befürchten Experten, daß die Erträge niedriger ausfallen, und es ist nicht zu erwarten, daß das IRRI oder andere Saatgutlabors einen Supersuperreis oder die Supersojabohne entwickeln können, die so hitzetolerant ist, daß sie der zu befürchtenden weiteren Erwärmung verlustlos standhält.

Zumal sie gleichzeitig mit der zweiten großen Gefahr für die Stabilität des Klimas fertigwerden müßten: der Zerstörung der Ozonschicht. Der dadurch verstärkte

Einfall ultravioletter Strahlung nämlich bremst das Pflanzenwachstum ebenfalls, weil er die Photosynthese stört.<sup>555</sup>

Fluorkohlenwasserstoffe (FCKW) sind wie CO<sub>2</sub> Treibhausgase, aber wie das Methan zerstören sie außerdem noch die Ozonschicht. Die FCKW sind auch deshalb eine große Gefahr, weil sie eine extrem lange Verweildauer in der Atmosphäre haben. Das bedeutet, daß die Schäden von heute das Ergebnis unseres Wirtschaftens vor Jahren bis Jahrzehnten sind. Selbst wenn ab sofort alle FCKW aus dem Verkehr gezogen würden, wäre die Welt erst in einem Jahrhundert frei von diesem Wunderstoff menschlichen Erfindungsgeistes. Um die Konzentrationen von langlebigen Gasen wie Kohlendioxid und Fluorkohlenwasserstoffen nur auf dem heutigen tödlichen Niveau zu halten, müßte der durch uns verursachte Ausstoß schlagartig um sechzig Prozent zurückgehen.<sup>556</sup>

285

Die schönen Erfolgsmeldungen der Politik über Siege im Kampf gegen Treibhausgase und Ozonkiller sind verfrüht. Das dicke Ende kommt noch; wir sind erst am Anfang.

Hatte schon der sozialdemokratische Politiker PETER GLOTZ hinsichtlich der Politik [das treffliche Bild geprägt vom Tanker](#), der ewig lange braucht, bis er gebremst ist, so haben wir es mit einer unvergleichlich schwierigeren Lage zu tun. Hier kann die Politik überhaupt nicht mehr rechtzeitig reagieren, obwohl sie das sich selbst und den Wählern vorgaukelt.

Ab dem Jahr 2000 sollen weltweit keine FCKW mehr benutzt werden. Bedenkt man, daß dieses Gas bis zu fünfzehn Jahren braucht, bis es die Ozonschicht erreicht und mit seinem Zerstörungswerk beginnen kann, dann werden zum Jahrtausendwechsel die FCKW wirken, die wir zu Zeiten bester Konjunktur, ab Mitte der achtziger Jahre, ausgestoßen haben.

Die Aussichten werden zusätzlich getrübt, weil die Emission von [Methan](#) weiter wachsen wird, und zwar in hohem Tempo. Bedenken wir nur den Eifer, mit dem wir den Agrarfortschritt betreiben. Und was geschehen wird, wenn das wärmer werdende Meer Teile der in ihm gespeicherten gewaltigen Mengen von Kohlendioxid und Methan freigibt, weiß kein Mensch. Würden die Ozeane nur zwei Prozent weniger CO<sub>2</sub> absorbieren, dann stiege der Kohlendioxidgehalt der Atmosphäre um hundert Prozent, da das Meerwasser fünfzigmal mehr davon aufgenommen hat, als sich derzeit in der Atmosphäre befindet. Diese gigantischen Mengen zusätzlichen Treibhausgases müßten die Meerestemperatur weiter steigen lassen, um dadurch wiederum CO<sub>2</sub> freizusetzen.<sup>557</sup>

Wenn jemand nach einem wirklichen Teufelskreis suchen sollte, hier ist er.

Ob zusätzlicher Treibhauseffekt oder Ozonschichtabbau — die klimazerstörenden Gase gefährden nicht nur die Nahrungsmittelerzeugung, sondern auch die Gesundheit von Mensch und Tier.<sup>558</sup> Zuviel ultraviolette Strahlung beeinträchtigt das Immunsystem. Sie ist verantwortlich für die aufsehenerregende Steigerung von Hautkrebs, vor allem in Australien, wo zwei von drei Bewohnern von dieser in manchen Erscheinungsformen lebensgefährlichen Krankheit mindestens einmal im Lauf ihres Lebens befallen werden.

Werden die Abwehrkräfte von Mensch und Tier geschwächt, dann breiten sich Infektionskrankheiten aller Art aus. UV-Strahlung bewirkt außerdem Sehschäden. Die größte Gefahr stammt vermutlich aus der Zerstörung von Mikroorganismen im Meer, die den Ausgangspunkt fast aller dortigen Nahrungsketten darstellen.

Fest steht auf jeden Fall, daß der zusätzliche Treibhauseffekt und der Ozonabbau noch lange Jahrzehnte Zeit haben werden, massiv einzugreifen in das Ökosystem blauer Planet. Sie werden trotz aller Umweltgipfel und Absichtserklärungen sogar reichlich verstärkt werden.

Der Kampf um Asiens Automarkt, dem potentiell größten der Welt, ist entbrannt. Das chinesische Wirtschaftswunder, das sich ankündigt, funktioniert ganz nach unserem Vorbild auf der Grundlage eines sich extrem steigernden **Energiedurchsatzes**. Wenn es im Norden teilweise gelingen mag, den Energieverbrauch nicht proportional mit dem Wachstum der Wirtschaft zu steigern, wer könnte es China und den anderen bevölkerungsreichen Staaten auf dem Sprung in den Wohlstand verwehren, alle unsere halbherzigen Umweltentlastungen zu konterkarieren. Der Weltmarkt ruft.

287

# # #